

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 82.

Mittwoch, den 9. April 1913.

20. Jahrg.

Hierzu eine Beilage und das „Wöchentliche Unterhaltungsblatt“.

Die Volkswehr.

III. Die frühere Bedeutung der Milizforderung.

Die Sozialdemokratie hat die Milizforderung schon so lange in ihrem Programm stehen, wie sie selbst besteht; die Forderung hat sie, wie so viele andere Augenblicksforderungen, als ein Erbitel der früheren bürgerlichen Demokratie übernommen, und Friedrich Engels ist wiederholt für diese Forderung in den alten Kämpfen eingetreten. Trotzdem also äußerlich diese Forderung wie ein ruhender Pol in der Entwicklung der Welt stehen geblieben ist, hat sich ihr Charakter wesentlich geändert. Ihre Bedeutung ist heute in hohem Maße anders als vor einem halben Jahrhundert. Denn der Kapitalismus ist inzwischen ein ganz anderer geworden; das gegenseitige Verhältnis von Proletariat und Bourgeoisie sowie die Stellung der Sozialdemokratie im Staat und in der Gesellschaft hat sich durch die kapitalistische Entwicklung eines halben Jahrhunderts außerordentlich geändert. Als die Milizforderung damals aufgestellt und verfolgt wurde, konnte ihre Verwirklichung gar nicht so unmöglich erscheinen. Die kapitalistische Gesellschaft stand gleichsam am Scheidewege, und die Richtung, die sie einschlagen wollte, mußte den damaligen Menschen noch unbestimmt erscheinen. Damals gab es noch nicht die stehenden Heere von heute, die fast die gesamte Masse des Volkes kriegerisch verwenden. Nach den gewaltigen Kriegen Napoleons, die die vom feudalen Europa im Solde Englands bedrohte neue bürgerliche Gesellschaft endgültig gesiegt hatten, fehlte der Mut und die Lust zu einem solchen Appell an die Massen. Neben England war Frankreich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts das einzige kapitalistische Land Europas, für beide gab es Raum genug auf der Erde und sie konnten einander nichts anhaben, nachdem der Versuch Englands, den neuen Rivalen völlig niederzuwerfen — das waren eben die Kriege gegen Napoleon —, soweit gescheitert und soweit gelungen war, wie dem natürlichen Kräfteverhältnis entsprach. Die Armeen waren relativ klein, durch Aushebung kleiner Teile der Tauglichen gebildet, und erinnerten in manchem Zug an Berufsheere. Das änderte sich, als der Kapitalismus auf dem Festland Europas weiter vordrang und dort das Bedürfnis nach der Bildung neuer Nationalstaaten bürgerlichen Charakters schuf. Deutschland war der Brennpunkt dieser Gärung und dieser neuen Bestrebungen.

Die Lösung, die wir heute als geschichtliche Tatsache kennen, war damals noch nicht die einzige und selbstverständliche. Die deutsche Bourgeoisie befand sich einigermaßen in derselben Lage, wie die französische im Jahre 1791. Sie wollte einen kapitalistischen Einheitsstaat und kämpfte dafür gegen Junker und Königtum. Sie wußte oder ahnte, daß dieses Ziel nur durch kriegerische Zurückweisung aller Einmischung des Auslands sicherzustellen war; das kapitalistische Frankreich unter Napoleon III. spielte ihr gegenüber dieselbe Rolle des neidischen älteren Rivalen, die ein halbes Jahrhundert früher das kapitalistische England dem emporkommenden Frankreich gegenüber spielte. Was lag näher, als diese Uebereinstimmung weiter zu verfolgen, und ähnlich wie Frankreich 1793 diesen Feind durch Ausbietung der Massenkraft des ganzen Volkes über den Haufen zu werfen? Die allgemeinen Voraussetzungen waren in derselben Weise wie damals vorhanden; in den kleinstädtischen und proletarischen Volksmassen war die ausgesprochene Bereitschaft dazu vorhanden; sie fühlten nicht weniger als die Bourgeoisie die Misere der Kleinstaaterei mit ihren rüstkündigen Placereien und die Notwendigkeit eines geeinigten Deutschen Nationalstaats. Von einer solchen Wiederbelebung des „Levee en masse“, des Massenaufrufs des Volkes in Waffen aus der französischen Revolution, war die Volkswehrforderung die konsequenteste Verkörperung. Auch darin zeigt sich, was wir anfangs schon hervorhoben, daß diese Forderung nicht ein Hirngespinnst war, sondern in der kapitalistischen Wirklichkeit wurzelte, da sie wesentlich auf der Realität der alten Revolutionsarmeen beruhte.

Aus diesem Zusammenhang mit der brennendsten politischen Frage erklärt sich das ungeheure Interesse, das damals die Frage der Heeresorganisation weckte, und das sich in einer Unmasse von Schriften über Militär- und Milizwesen äußerte. Die Frage der Volkswehr stand nicht auf sich selbst; sie bildete die notwendige militärische Seite der revolutionären Lösung der deutschen Frage. Die Milizfrage war eine Hauptfrage für die politische Demokratie, und ihre damalige Bedeutung als aktuelle Forderung kann

nur aus dieser Verbindung mit der ganzen demokratischen Bewegung verstanden werden. Die damalige demokratische Richtung, in der die Arbeiter und die Sozialisten als Treiber der Bourgeoisie auftraten, erstrebte eine Herstellung der deutschen Einheit von unten auf, durch eine mächtige Volksbewegung, die die Regierungen zum Nachgeben zwingen und politische Rechte und Freiheiten unter einem parlamentarischen System durchzuführen sollte. Die Volkswehr gehörte logisch und organisch in dieses System der Lösung der deutschen Frage, nicht als eine Sonntagsbeschäftigung von Bürgerschützen, sondern als eine Mobilmachung der gesamten deutschen Volkskraft gegen den Zaren und gegen Napoleon III., die die feindselige Reaktion, nämlich den Nationalfeind und die Macht der Reaktion zugleich verkörperten.

Die einzige Macht, die dieser Lösung im Wege stand, und die sich schließlich als die stärkere erwies, war der preussische Militarismus. Er bereitete eine andere Lösung vor, die dynastische Lösung durch den Umsturz von oben, und er fing anfangs der 60er Jahre mit der Vorbereitung an. Für die weitestblickenden Politiker des Fürstentums und Junkertums war dieses kapitalistische Bedürfnis nach einem größeren Nationalstaat nur ein Mittel, nach Hinausdrängung Oesterreichs das übrige Deutschland in Vasallenverhältnis zu Preußen zu bringen und dazu mit ihrer Hilfe Frankreichs aufs Haupt zu schlagen. Dazu waren aber auch umfassende militärische Rüstungen nötig; Preußen hatte damals nur 18 Millionen Einwohner, gegen Frankreich 35 und Oesterreich 34 Millionen. Die Heeresstärke mußte also, unter Beibehaltung des alten Charakters der Berufsarmee mit langer Dienstzeit, außerordentlich gesteigert werden. So standen zwei Methoden als Möglichkeit offen; die reale Entwicklung mußte entscheiden, nach welcher Seite die mächtigsten Kräfte hintrieben. Die Bourgeoisie war unsicher; vor einer revolutionären Lösung von unten auf hatte sie ein Grauen, aber auch der preussischen Regierung mit ihren Heeresforderungen machte sie eine lärmende, wenn auch innerlich nicht kräftige Opposition. Wie die parlamentarischen Kämpfe um die Frage der drei- oder zweijährigen Dienstzeit ausgehen würden, und ob sie weiter zu einer Abbröckelung des alten junkerlichen Militärsystems, zu einer schrittweisen Umbildung der preussischen Armee zu einem Volksheer mit starken demokratisch-milizartigen Charakteren führen würden, das lag damals noch in dem Schoße der Zukunft verborgen. Daher das große Interesse, das dieser Kampf fand, daher sein Zusammenhang mit der Milizfrage, der sich in der Engelschen Schrift über die preussische Militärfrage vom Jahre 1865 dokumentiert.

Die Kriege von 1866 und 1870 haben die Entscheidung gebracht. Die Frage der Volkswehr als eines Mittels, alle Kräfte des Volkes zu der Festigung eines modernen, freiheitlich organisierten Nationalstaates mobil zu machen, war von der Bildfläche der preussischen Politik verschwunden. Aber doch nicht, ohne seine innere geistige Kraft teilweise auf den Gegner übertragen und eine gewisse Verwirklichung erfahren zu haben. Durch diese Kriege war keineswegs die Ueberlegenheit der stehenden Armee und des Militarismus erwiesen. Seine Siege hatte der Militarismus gerade den gegenteiligen Eigenschaften zu verdanken. Die preussische Armee hatte sich durch die bedeutende Vergrößerung stark verbürgerlichen müssen, alle Kräfte des Volkes waren, ohne daß sie durch das Militärsystem unterdrückt werden konnten, in ihr gesammelt, und ihr Inhalt unter der alten Hülle war eine Volksmasse, die in hohem Maße von dem Bewußtsein der Notwendigkeit oder gar von Begeisterung für die deutsche Einheit erfüllt war.

Die Frage der Volkswehr war für die Bourgeoisie abgetan, so gut wie alle Demokratie; jetzt bestand sie nur noch als machtlose, abstrakte Forderung im Programm der erst emporkommenden Sozialdemokratie. Aber je mächtiger die Sozialdemokratie sich seitdem erhebt, je mehr andererseits der Militarismus aufs neue die Massen bedrückt, um so kräftiger muß diese alte Forderung ins Land klingen. Wieder stehen Massen mit revolutionären Lösungen hinter ihr — aber die Verhältnisse sind ganz anders und neu geworden. Heute stehen nicht zwei Wege offen, deren einer zur Demokratie und zur demokratischen Heeresform läuft, wie vor einem halben Jahrhundert, als die Bourgeoisie die Wahl hatte, ob sie sich in die Arme der Reaktion werfen oder die Kräfte des Volkes zum Kampfe gegen die Reaktion aufrufen wollte. Heute steht dem revolutionären Proletariat die geschlossene Macht von Bourgeoisie und Reaktion gegenüber; von einer vollen Verwirklichung ihrer Forderungen kann keine Rede sein, solange der Feind noch unerschüttert da steht.

Aber damit ist die Forderung und der Kampf für sie nicht bedeutungslos geworden. Der Kampf für sie ist der Kampf gegen alle Unzuträglichkeiten des Kapital-

ismus; er rüttelt die Massen auf, und die Programmforderung gibt der Kritik, wie schon oben ausgeführt wurde, eine zusammenhängende positive Fassung. So wenig wie die Forderung des Achtstundentages deshalb überflüssig wird, weil sie als Ganzes unter dem Kapitalismus schwerlich verwirklicht werden wird, so wenig ist es mit dieser Forderung der Fall. Denn Schritte auf dem Wege zur Miliz, in der Richtung unserer Forderung, sind unter dem Kapitalismus gar nicht ausgeschlossen.

Die Militärdebatte.

Genosse Scheidemann fand gestern in der ausgezeichneten Rede, die er gegen die Regierungsvorlage hielt, das Wort, das die ganze Situation charakterisiert: zugenommen hat nur die Schwäche des parlamentarischen Bewußtseins. Das ist in der Tat die Konsequenz, die man aus dem bisherigen Verlauf der Militärdebatte ziehen muß. Außer den Polen und den Esaffern sind sich die bürgerlichen Parteien einig in der Annahme des Entwurfs, und die Redner der Fortschrittlichen Volkspartei und des Zentrums maskieren allenfalls ihre Zustimmung durch eine mehr oder weniger boshafte Kritik an Einzelheiten.

Den Tag leitete Herr Wassermann ein. Der nationalliberale Führer ist sicherlich kein Redner großen Stils. Er hat nicht die Geste, nicht die Rhetorik, nicht die großen Gedankengänge des überzeugenden Tribunen, er hat nur die wunderschöne Trisur, die seine selbstgefällige Eitelkeit vorzüglich kleidet. Man konnte von ihm erwarten, daß er der Vorlage im ganzen Umfange zustimmen würde, und diese Erwartung hat er noch übertroffen, indem er mit anderen, und nicht immer besseren Worten die Ausführungen des Kanzlers wiederholte. Graf Kanitz von den Konservativen, der ihm folgte, sprach zwar für die Vorlage, er häufte indessen die Argumente, die gegen ihre Annahme sprechen, wenn er beispielsweise die Unmöglichkeit nachweis, daß Frankreich jemals den deutschen Vorschlag einholen könnte. Bei diesem Redner, wie bei den meisten aus den bürgerlichen Parteien, fällt auf, daß sie bei der Verteidigung von militärischen Maßnahmen, die doch angeblich in der Hauptsache zur Verteidigung der Ostgrenze gedacht sind, immer wieder die Gefahr des französischen Erzfeindes aufwühlt. Darauf hat ja auch Scheidemann hingewiesen, daß, wo alles versagt, wo selbst das geniale Argument vom germanisch-slavischen Gegensatz nur erlauchte Heiterkeit hervorgerufen muß, wo gar keine Stimmung für die Heeresvermehrung und militärische Ausdehnung vorhanden ist — wie ja auch nacheinander Graf Kanitz, Dr. Müller-Meinungen, Herr Erzberger und andere zugeben mußten — daß da zur Aufrüstung eines müden Chauvinismus der unheimliche und kriegslustige Patriotismus des Franzosen herangeholt wird! Graf Kanitz tat sich darin besonders hervor, und er brachte namentlich einige Beispiele, deren frappante Unrichtigkeit ihm unser Redner nachher beweisen konnte. Der fortschrittliche Redner, Herr Dr. Müller-Meinungen, bewilligte natürlich auch, wenngleich nur, wie man in der ersten Lesung regelmäßig so schön sagen kann „das Aller-notwendigste“. Er stellte zum Entgelt eine Reihe an sich berechtigter Einzelforderungen auf, und schloß mit einem größeren Programm demokratischen Charakters für die Heereseinrichtungen und unser Verfassungsleben. Seine Kritik veranlaßte den Kriegsminister zu einer kurzen Erwiderung, die aber keineswegs etwa so weit ging, daß er auch nur versucht hätte, die knappen Angaben seiner ersten Rede irgendwie zu ergänzen.

Nachdem noch Herr Seyda namens der Polen die Vorlage abgelehnt hatte, kam Genosse Scheidemann zum Wort. Das Haus hüllte sich rasch und hörte mit gespanntester Aufmerksamkeit die glänzenden Darlegungen unseres Redners an. Scheidemann zerstörte in unwiderleglicher Logik einer präzisen Beweisführung die kläglichen Argumente, mit denen der Kanzler und seine Parteien die Vorlage zu stützen versucht hatten. Er zeigte, wie wichtig die Ausreden sind, die man dem französischen Chauvinismus entlehnt, er bewies die Lächerlichkeit des Märchens vom slavisch-germanischen Zusammenstoß, und er stellte in völliger Klarheit dar, wie in Wirklichkeit die ganze Vorlage eine Steigerung der internationalen Spannung und der Kriegsgefahr bedeutet. Welchen Wert die ernstesten und tiefsten Ursachen des ganzen Entwurfs haben, und welche Bedeutung sie beanspruchen können, konnte er an einer Broschüre des Wehrvereins nachweisen, deren unerhörte Torheit er unbarmherzig analysierte. Selbst die vornehmsten Tribünenbesucher lauchten gespannt, als der sozialdemokratische Redner die Gefühle und Stimmungen wiedergab, die das Volk in seinen Tiefen erregen.

Der letzte Redner des Tages war Herr Erzberger. Seine Aufgabe war von vornherein gegeben: Herr Spahn hatte bereits bewilligt, er hatte nur noch zu rätornieren,

er blieb seinen Fähigkeiten und seinen Gewohnheiten an, als er diese Aufgabe an den kleinsten Kleinigkeiten führte.

Die Debatte nimmt heute ihren Fortgang. Als dritter sozialdemokratischer Redner wird Genosse Dr. Frank rechnen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Eine wichtige Entscheidung der Wahlprüfungs-Kommission.

Bei der Prüfung des erneut gegen die Wahl des konservativen Abgeordneten v. Halem (Schweg) erhobenen Protestes spielt die Frage eine große Rolle, ob die die Wählerliste eingetragenen Wähler bei einer Nachwahl zur Ausübung des Wahlrechtes auch dann berechtigt sind, wenn sie inzwischen ihren Wohnsitz verlegt haben. Dem Protest wird gesagt, daß durch die Nichtzulassung der Wahl der inzwischen nach auswärtig verzogenen Wähler hunderte um ihr Wahlrecht gekommen sind. Die gleiche Frage wurde in jüngerer Zeit auch bei der Wahl unseres erweisen Cohen in Reuß i. L. aufgeworfen, dort hat die Reichsregierung auf eine Anfrage der Regierung von Reuß hin geantwortet, daß die seit der Wahl am 12. Januar 1912 verzogenen Wähler das Wahlrecht verloren haben. Zur Sitzung am 8. April hatte die Regierung auf Wunsch der Kommission einen Vertreter geschickt, außerdem waren zu der Frage (speziell ein Referent und ein Korreferent bestellt worden. Referent wie Korreferent behielten die gestellte Frage. Die im § 7 des Wahlgesetzes getroffene Bestimmung, daß alle diejenigen wählen können, die zur Zeit der Wahl ihren Wohnsitz im Wahlbezirk haben, bedeute nach den bisherigen Beschlüssen der Wahlprüfungs-Kommission: zur Zeit der Ausübung der Wählerliste. Die Zugehenden dürfen nicht nachgetragen und die Wegziehenden nicht gestrichen werden. Der Wahlvorstand dürfe — und das sei ständiger Grundlag des Reichstages gewesen — niemand, auch wenn er zu Unrecht in die Liste aufgenommen ist, von der Wahl zurückweisen. Nur dem Reichstag steht das Recht zu entscheiden, wer zu Recht oder Unrecht gewählt habe. Schon daraus sei zu schließen, daß auch die Wahlprüfungs-Kommission bis zur Nachwahl den Wohnsitz verlegt haben, nicht berechtigt sind.

Der Regierungsvertreter vertrat den entgegengelegten Standpunkt. Das Fehlen des im § 7 des Wahlgesetzes gegebenen materiellen Rechts zum Wählen könne nicht durch die mehr formellen Bestimmungen des § 8 ersetzt werden. Er betraf sich dabei besonders auf eine Entscheidung des Reichsgerichts vom Jahre 1905. Von anderer Seite wurde ihm nachgewiesen, daß sich diese Entscheidung nur auf das Wählen an zwei verschiedenen Orten beziehe, während ein Urteil vom Jahre 1891 durchaus dem Standpunkt der Referenten recht gibt. Das Reichsgericht habe sich in seinem Urteil ausdrücklich besondert, daß kein Sachverständiger das Recht habe, jemand, der in der Wählerliste steht, ganz gleich, ob die Voraussetzungen der Wahlberechtigung auf ihn zuträfe oder nicht, zurückzuweisen. Den gleichen Standpunkt habe stets auch das preussische Oberverwaltungsgericht bei Gemeindevahlen angenommen.

Nach jitzta zweistündiger Diskussion beschloß die Kommission mit 12 gegen 2 Stimmen, die gestellte Frage zu bejahen. Mit diesem Beschluß wird sich nun noch das Plenum des Reichstages zu beschäftigen haben, das ihm voraussichtlich mit großer Mehrheit zustimmen wird.

Gegen die Heeresvorlagen.

Eine Vertreterversammlung des Elsaß-Lothringischen Zentrums, die Montag in Straßburg tagte, nahm mit 12 gegen vier Stimmen eine Resolution an, in der die Reichstagsabgeordneten der Zentrumsfraktion ersucht werden, gegen die neuen Heeresvorlagen zu stimmen.

Das Preussische Abgeordnetenhans

Handelte am Dienstag das Kapitel „Höhere Lehranstalten“ vom Kultusetat. Hierzu ergriß Genosse Vorchar die Initiative. Die sozialdemokratische Forderung auf Abschaffung einer Einheitschule kurz begründete. — Charakteristisch ist es, daß die Mehrheitsparteien jetzt bereits einsehen haben, daß ihr Bruch der Geschäftsordnung ein schlagender Plan der Vereiningung des Kultusetats nicht durchführbar ist. Die Vertreter der bürgerlichen Parteien werden am Mittwoch zusammenkommen, um zu überlegen, ob der Plan aufgehoben oder ob er geändert werden soll. Die Sozialdemokraten haben bekanntlich sofort gegen eine vorläufige Handhabung der Reichstags-Resolution protestiert; es zeigt sich jetzt, daß ihr Protest durchaus begründet war.

Der Hanjebund und die Wehrvorlagen.

In Königsberg in Preußen nahm die Organisation des Hanjebundes von Döhring zu den Wehr- und Heeresvorlagen Stellung. Regierungsdirektor Dr. Kleefeld als Referent sprach sich für den Wehrbeitrag aus und erklärte, daß festgestellt werden müsse, wie hoch das tatsächliche steuerbare Vermögen im Deutschen Reich sei. Dieses sei nach den Berechnungen der Vorlage auf 200 Milliarden geschätzt; doch werde es von dem Direktor der Reichsbank, Herr v. Gwinner, auf 300 Milliarden höher geschätzt. Weiter verlangte der Redner, daß im Interesse des schwermütigen Mittelstandes das steuerbare Vermögen höher angesetzt werde und vor allem die Sonderbelastung der Kleinrentenempfänger und Kommanditisten auf Aktien fällt. Auch gegen die übrigen von der Regierung vorgeschlagenen Bestimmungen hegte der Redner verschiedene Bedenken.

Abgeordneter Erzberger als Sammler.

Im Ebersberger Tag nimmt der Abg. Erzberger das Wort, um den bürgerlichen Parteien den Vorwurf zu machen, daß sie zu einem „Mittel- und Verarmungs-Bund“ zusammengedrängten. In dem Hinweis auf die glatte Bewilligung der vorigen Heeresvorlage knüpft er die Bemerkung:

„Es ist 1913 nun nicht ein Block aller bürgerlichen Parteien bilden lassen, der dem Reiche und dem

Volke gibt, worauf beide Anspruch haben? Deutsche Latkraft hat in Industrie und Landwirtschaft, Technik und Verkehr Staunenswertes geleistet; sollte sie sich nun auch in der parlamentarischen Arbeit ebenso betätigen können? Wer es gut meint mit dem Vaterlande, der muß an der besten Lösung: alle bürgerlichen Parteien verständigen sich über Militärvorlage und Deckungsfrage — mit allen Kräften mitarbeiten.“

Also: Block von Westarp bis Wiener unter dem Patronat des Zentrums. Die Leistungen eines solchen Gebildes könnten dem Volke teuer zu stehen kommen.

Erhöhung der Veteranenbeihilfen.

Um die Kritik an der schändlichen Behandlung der hungernden Veteranen abzuschwächen, gibt jetzt eine jedenfalls offiziös inspirierte Korrespondenz bekannt, daß ein Gesetzentwurf zur Erhöhung der Veteranenbeihilfen von 120 auf 150 Mk. jährlich im Reichsschatzamt in den Hauptzügen fertiggestellt ist und demnächst an den Bundesrat gelangen soll.

Weiter heißt es in der Notiz: „Es besteht die Absicht, die Vorlage bald an den Reichstag zu bringen, damit sie gemeinsam mit den Wehrvorlagen verabschiedet werden kann. Nach dem Stande vom 1. März 1913 beziehen gegenwärtig 245 000 Kriegsteilnehmer Beihilfen; eine Erhöhung der Beihilfe um 30 Mk. bedeutet ein jährliches Mehrerfordernis von 7 1/2 Millionen Mark. Das Mehrerfordernis muß aus den laufenden Einnahmen gedeckt werden, da das Leihzinsgesetz, aus dessen Erträgen die Mittel gedeckt werden sollten, nach den bisherigen Beschlüssen die notwendigen Überschüsse nicht ergeben wird.“

Die Regierung scheint den neuesten Fichzug auf die Taschen des Volkes doch nicht beginnen zu wollen, ohne den hungernden Veteranen einen Brocken hinzuwerfen. Sie wird dadurch aber die Militärvorlagen nicht schmählicher machen.

Osterreich-Ungarn.

Krawalle im niederösterreichischen Landtag. Der niederösterreichische Landtag wird von den Christlich-Sozialen infolge des schlechten Wahlrechtes vollkommen beherrscht. Es gehört ihm nur eine kleine sozialdemokratische Opposition an, deren Stellung man ganz gut mit der der „Roten Sech“ im preussischen Landtag vergleichen kann. In den letzten Tagen kam es, wie schon öfter vorher, zu großen Skandalakzelen. Die Christlich-Sozialen halten nämlich die Gehälter des Landmarschalls (Landtagsvorsitzenden) und der Landesanschlüsse, die eine Art Landesminister darstellen, um je 6000 Kronen erhöht, dies jedoch durch einfache Erhöhung der betreffenden Etatartikel besorgt, ohne den hierzu notwendigen Landtagsbeschluß einzuholen. Nicht genug damit, schnitten sie unseren Genossen die Gelegenheit ab, Minderungsanträge zu stellen und der Landmarschall Prinz Liechtenstein führte selbst den Vorsitz, obgleich es sich doch um seine höchst persönliche Angelegenheit handelte. Das führte zu einer scharfen Brandmarkung der ganzen christlich-sozialen Verwaltung durch unsere Genossen und zu wüsten Reden und Schimpfereien, so daß schließlich selbst der milde christlich-soziale Dr. Heilingen den Landtag zum Schluß mit einer — Branntweinbude verglich. Das war das Ergebnis der Debatte!

Balkan.

Gegen Montenegro. Den französischen und englischen Kommandeuren der Demonstrationsschiffe ist von seiten ihrer Regierungen folgende Anweisung zugegangen: 1. Die Küste wird von Antivari bis zur Ormanmündung blockiert. 2. Die Blockade besteht darin, die Landung von Truppen oder Material zu verhindern, das als Kriegskonterbande anzusehen ist. Bei Ausübung der Blockade ist jede Anwendung von Gewalt, wie Zerstörung oder Konfiskation derjenigen Schiffe, die gegen die Anordnung der Großmächte verstoßen, zu verhindern. 3. Die Blockade beginnt drei Tage, nachdem diese Note der montenegrinischen Regierung übermittelt worden ist.

Bei Tschataldja wollen die Türken über die Bulgaren nicht unerhebliche Erfolge erzielt haben.

Die Bulgaren und Serben liegen sich jetzt darüber in den Haaren, wer den größten Anteil an dem Fall Adrianopels und an der Gefangennahme des dortigen Kommandanten habe. Derartige kleinliche Streitigkeiten unter den Siegern sind sicherlich nicht geeignet, die Sympathien für die letzteren zu vermehren.

China.

Die Eröffnung des Parlaments. Am 8. April trat das erste Parlament der chinesischen Republik zusammen. Seine erste Aufgabe wird die Ratifizierung der Verfassung, und im Anschluß daran die Wahl des Präsidenten sein. Kommt man nach dem Stärkeverhältnis der Parteien die Stellungnahme des Parlaments beurteilen, so würde der Grundton der neuen Verfassung Volksherrschaft im Reich, in Provinz und Gemeinde sein, und an Stelle des konservativen Juanschkais würde ein Mann von liberaler Anschauung treten. Allein bei der Entscheidung dieser Frage werden politische Erwägungen eine wichtigere Rolle spielen als die Mandatzahl der Parteien. In den beiden Häusern des Parlaments werden sich zwei Richtungen gegenüberstehen: der Kuanghoiang und der Komingtang. Die erstere ist die Partei der „gloriosen Restauration“, der andere die der Nationalisten; im Kuanghoiang ist das konservative Element vereinigt, dessen Ziel Verstärkung der Macht der Zentralregierung und des Präsidenten ist, während bei den Nationalisten das liberal gesinnte Element vertreten ist, das ein parlamentarisches Regime und weitestgehende Selbstverwaltung der Provinzen und Gemeinden anstrebt. Die Nationalisten, deren geistiges Haupt Sunyatsen ist, haben nichts gegen Juanschkai als zukünftigen Präsidenten, aber sie sind entschlossen, seine Nachbeseignung verfassungsgemäß so weit einzuschränken, daß die Oberherrschaft des Parlaments gewahrt bleibt. Das aber ist es gerade, was Juanschkai um jeden Preis zu verhindern trachtet. Bei dieser Sache werden sich die Geister messen, und von ihrer Entscheidung wird sehr viel für das parlamentarische Regime, wenn nicht auch für den inneren Frieden Chinas abhängen. Die Nationalisten versprechen in beiden Häusern des zukünftigen Parlaments über eine starke Mehrheit. Von

den 596 Sitzen der zweiten Kammer besitzen sie 368. Ob diese Zahl nicht durch die nächsten Kämpfe im Parlament vermindert werden wird, ist freilich eine andere Frage. Das politische Leben der Republik ist noch viel zu jung und zu unentwickelt, als daß sich die Parteien sofort absondern und innerlich festigen hätten können. Mit dem 8. April begann für das chinesische Volk eine neue Epoche. Sein erstes Parlament hat Aufgaben von beispielloser Größe und Vielseitigkeit zu erfüllen. Es wird von den Hoffnungen der 40 Millionen Wähler, nein von der ganzen chinesischen Rasse begleitet.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, 9. April.

Achtung, deutscher Bauarbeiterverband! Wegen Nichtzahlung des Tariflohnes für Hilfsarbeiter ist über die Firma Glogner (Wau-Hochöfenwerk) die Sperre verhängt. Kein organisierter Kollege darf dort selbst in Arbeit treten.

Der Zweigvereinsvorstand.

Der Töpferstreik in Lübeck ist, nachdem erneute Verhandlungen stattgefunden haben, nunmehr beendet worden.

Die Generalversammlung des Sozialdemokratischen Vereins, die gestern abend im Gewerkschaftshaus stattfand, war sehr stark besucht. Vor Eintritt in die Tagesordnung wurde das Andenken der verstorbenen Genossen Stegemann und Heyn in der üblichen Weise geehrt. Hierauf erstattete Gen. Bromme die Abrechnung vom ersten Quartal. Einer Einnahme von 15 558,44 Mark stehen 4780,99 Mark Ausgaben gegenüber, sodas ein Kassenbestand von 10 777,45 Mark verbleibt. Die Mitgliederzunahme im ersten Quartal betrug 233, der Abgang 85. Der Tätigkeitsbericht des Vorstandes wurde vom Parteisekretär erstattet. Einleitend wies Gen. Bromme darauf hin, daß durch die vom Chemnitzer Parteitag beschlossene Verlegung des Geschäftsjahres die Berichtszeit sich nur auf neun Monate erstreckt, in der wir wiederum über Fortschritte berichten können. Die Zahl der Ortsgruppen blieb unverändert. Die Mitgliederzahl stieg von 5446 um 355 auf 5801, darunter befinden sich 720 weibliche. Neueingetretene waren 533, davon 85 weiblich. Auf dem Landgebiet wohnen 355 männliche und 95 weibliche Mitglieder. Die Unrast der proletarischen Lebensweise spiegelt sich durch den starken Wohnungswechsel wieder, der in der Hauptsache durch die Profittät der süßlichen Hausagrarien hervorgerufen wird, die die Wohnungsnot zur Bereicherung ausnützen. Nicht weniger als 1470 Mitglieder wechselten in den drei Quartalen ihre Wohnung. Kein Wunder, wenn wir immer eine Anzahl „unbefannt verzogene“ herumschleppen, deren Wohnung erst nach Monaten ermittelt wird. Jedes Mitglied sollte selbst dazu beitragen, daß so etwas nicht mehr vorkommt. Der Vorstand erledigte seine Geschäfte in 14 Sitzungen. Vorstand und Ausschuß hielten sechs Zusammenkünfte ab. Zu den Sitzungen des Parteiausschusses in Berlin wurden abwechselnd die Genossen Löwig und Bromme delegiert. Übrigens ist vom Parteivorstand angeregt worden, Lübeck mit Mecklenburg zu einem Agitationsbezirk zu vereinigen. Wir haben uns dagegen gewehrt, allein der Chemnitzer Parteitag beschloß, die Zahl der Bezirke zu verringern, sodas wir wohl am 1. April 1914 mit Mecklenburg zusammengehen müssen. Mitgliederversammlungen fanden in Lübeck neun, auf dem Landgebiet 58 statt, die fast sämtlich durch belehrende und agitatorische Vorträge belebt worden sind. Mit der Entwicklung der Parteiorganisation steigern sich natürlich auch die Bureauarbeiten, wie aus den berichteten Zahlen über die Postlein- und -ausgänge usw. hervorgeht. Der Sekretär war auch außerhalb unseres Kreises, namentlich in Mecklenburg agitatorisch tätig. Der „Lübecker Volksbote“ hat nach dem neuesten Geschäftsbericht seine Abonnentenzahl wieder um 900 gesteigert. Es sind jedoch bei weitem noch nicht alle Gewerkschaftsmitglieder und sozialdemokratischen Reichstagswähler Abonnenten des „Lübecker Volksboten“. Die Genossen müssen dafür sorgen, daß dieses Ziel bald erreicht wird. Die Preiskommission verfuhr auch den Inseratenteil zu erweitern. Allein auch hier kann nur die große Masse der Genossen etwas ausrichten, wenn sie bei ihren Einkäufen immer und immer wieder auf ihr Blatt hinweisen wollte. Die mündliche Agitation war recht reger. Es fanden 32 Volksversammlungen im Wahlkreis statt. Davon entfielen auf Lübeck selbst 8. Die schriftliche Agitation erreichte nicht den Umfang des Wahlsjahres. Immerhin wurden außer 25 000 Exemplaren unseres monatlich erscheinenden „Landarbeiters“ 4500 Agitationskalender, 71 000 Flugblätter und 8900 Broschüren verbreitet. Der Abonnementstand unseres wissenschaftlichen Organs „Die neue Zeit“, die den Mitgliedern vom Sekretariat zum Vorzugspreise geliefert wird, ist unbefriedigend. Dasselbe gilt auch für die „Gleichheit“, unserm Frauenorgan. Der Maifonds schließt mit einem Kassenbestand von 1023,45 Mark ab. Die Bildungsarbeit unter den Arbeitern ist namentlich von Arbeiterbildungsverein gefördert worden durch Vortragsstunde, Theater- und andere Veranstaltungen. Einen Wanderlehrer vom Zentralbildungsausschuß konnte der Bezirksbildungsausschuß in diesem Winter nicht erhalten. Im nächsten soll das nachgeholt werden. Der Bezirksbildungsausschuß hielt zwei Sitzungen ab. Für die Genossenschaftsbibliothek wurden 200 Mark bewilligt. Die Jugendbewegung machte durch die Errichtung des Jugendheims und die Anstellung eines Jugendleiters einen ganz bedeutenden Fortschritt. Die Zahl der Abonnenten der „Arbeiter-Jugend“ stieg von 190 auf 410. Die Räume des Jugendheims reichen nicht mehr aus, sodas ab 1. Oktober neue Anforderungen auf diesem Gebiete an uns herantreten. Wie durchaus unpolitisch unsere Jugendbewegung geführt wird, beweisen schon die Themas der dort gehaltenen Vorträge. U. a. lauteten diese: Die Buchdruckerkunst, die Entwicklung des Zeitungswesens, Der Balkan und seine Bewohner, Alkohol und Jugend, Ueber Welt- und Sprache, Eine Englandreise, Ludwig Thoma, Gerhard Hauptmann, Ein moderner Großbetrieb (Maggi-Werke), Unser Sternenhimmel, Gegenzeitige Hilfe in der Natur, Die Artiere, Das Christentum usw. Zur körperlichen Ausbildung der Jugendlichen wurden viermal Bewegungsspiele im Freien, 19 Halbtagausflüge und 4 Tagestouren veranstaltet. Auch für die Erwerbung der lübeckischen Staatsangehörigkeit ist agitiert worden. Im Schlußwort sprach Genosse Bromme den Wunsch aus, daß mehr als bisher in den Gewerkschaften für die politische Organisation Werbeit betrieben wird, daß jeder sich die Frage vorlegen möchte: Wer kann noch für die Partei gewonnen, wer kann noch Leser des Volksboten werden? Wenn jeder Genosse nur ein neues Mitglied werbe, verdoppelt sich unsere Zahl. Gerade die kommenden Wochen, in der alle Kreise von der Riesenmilitärvorlage und ihrer Deckung aufgereizt werden, gelte es Werbeit zu leisten. Nicht ausruhen, sondern kämpfen sei die Lösung für jeden, der sich zur Sozialdemokratie bekenne. (Beifall.) Die Jahresrechnung ergab eine Gesamteinnahme von 26 601,16 und eine Gesamtausgabe von 15 823,71. Der Kassenbestand ist weiter oben schon angegeben worden. Der nächste Punkt der Tagesordnung betraf die Neuwahlen nach §§ 7 und 8 des Statuts. Der Vorstand wurde in seiner alten Zusammenfassung einstimmig wiedergewählt; er besteht aus den Genossen F. Löwig, Vorsitzender, W. Bromme, Kassierer,

E. Diez, Schriftführer und G. Ehlers und Frau Schläger, Bessiger. Auch die drei Redatoren, Böcker und Zimmermann wurden wiedergewählt. Die in den Distriktsversammlungen wiedergewählten Distriktsführer wurden von der Generalversammlung bestätigt. Die Botenwahl mußte durch die Stimmzettel vollzogen werden. Die bisherigen Boten wurden alle mit erdrückender Majorität wieder, an Stelle des verstorbenen Genossen Lowack wurde Genosse Spodrinzky mit 332 Stimmen neugewählt. Außerdem erhielten die Genossen Müller 255 und Dmüger 15 von den abgegebenen 421 gültigen Stimmzetteln. Ueber die diesjährige Meisterberichte im Namen des Komitees dessen Vorsitzender Genosse Brömmel. Das Komitee beantragte eine Vormittagsversammlung, einen Ausflug mit Demonstration und eine Abendveranstaltung im Gewerkschaftshaus. Bezüglich des Ausflugsortes hatte sich das Komitee mit Itzendorf und Moising in Verbindung gesetzt. Sämtliche Wirte der beiden Ortschaften waren bereit, die Maifeisternden aufzunehmen. Außerdem war noch der Neu-Lauerhof bestmöglicherweise, der aber mit Rücksicht, daß in diesem Jahre an einem Festtage gefeiert wird, räumlich nicht ausreichte. Das Komitee schlug Itzendorf und Moising zur Wahl vor. Nach einem längeren Für und Wider der beiden Orte wurde Moising mit großer Majorität als Festort gewählt. Außerdem wurde beschlossen, im Gewerkschaftshaus noch ein Abendvergügen zu veranstalten. Hierauf verlas der Vorsitzende ein Zirkular des Parteivorstandes, in dem darauf hingewiesen wird, daß am 23. Mai d. J. 50 Jahre seit der Gründung des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins verlossen sind und aus diesem Anlaß überall feierliche und ernste Feiern veranstaltet werden möchten. Die Versammlung beschloß, die Lübecker Feiern dieses Parteijubiläums bereits am Sonntag, dem 18. Mai abzuhalten. Nach dem noch 200 Mark für die Genossenschaftsbücherei bewilligt worden waren und der Vorsitzende zur lebhaften Agitation für die am kommenden Sonnabend stattfindende Protestversammlung aufgefordert hatte, erfolgte der Schluß der Generalversammlung.

Die Schicksale der „nationalen“ Jugend beginnt allmählich in Lübeck gemeingefährlich zu werden. Kaum hat sich die Erregung darüber etwas gelegt, daß in der Waren-dorfstraße am Sonntag ein Knabe von jugendlichen Randalen einen Schuß ins Bein erhielt, so geht die Nachricht durch die Stadt, daß gestern nachmittags zwei Böglinge höherer Schulen im Kleinen Kleian ein 15-jähriges Mädchen ins Knie schossen und so schwer verletzten, daß es in seine elterliche Wohnung gebracht werden mußte. Es ist einfach ein unerhörter Zustand, daß man Kinder und grüne Jungen umgehört mit Schießprügeln hantieren und das Leben und die Gesundheit anderer gefährden läßt. Natürlich hat die „nationale“ Presse gegen die verrohenden Schießereien gewisser von maßgebender Seite unterstützten „patriotischen“ Jugendbünde wenig oder nichts einzuwenden. Um so energischer muß die werktätige Bevölkerung und auch das einsichtiger Bürgertum mit aller Entschiedenheit verlangen, daß die Polizei sofort und unmissverständlich Maßnahmen ergreife, um die jugendlichen Randalverbrechen zu ermitteln und dem Schießsüßgründlich zu steuern, ohne Rücksicht auf die „nationale“ Jugendbewegung.

Die Giftmischerpresse, wie der bekannte Schriftsteller Ludwig Thoma marant und treffend die „nationale“ Presse vom Schläge der „Lübeckischen Anzeigen“ bezeichnete, ist müde darüber, daß die Sozialdemokratie eine machtvolle Abwehraktion gegen den Nützlichwahnsinn veranstaltet hat, gegen welche die Behreinstandungen in nichts zusammenfallen. Das Amtsblatt zertert deshalb gestern abend in der ihm eigenen „vornehmen“ Weise über „das Gefreiß der Koten“. Was sagte doch Thoma über die Tätigkeit jener „nationalen“ Zeitungen? „Lassen wir der gelben Presse die Ehre! Es ist die Kleinarbeit von 365 Tagen im Jahre, Meißel, zusammengesetzt aus Gemeinheiten, Entstellungen und Lügen. Es ist die Arbeit nicht von mächtigen Geistes, sondern von kleinlichen Leuten, die niedrigen Instinkten schmeicheln, verbrecherischen Begierden dienen und trotzdem durch Phrasen, durch nichts anderes als Phrasen die Ehrlichen und Verständigen zum Schweigen zwingen...“

b. Schöffengericht am 8. April. Der Zusammenbruch eines Schuhwarengeschäfts. Mit gänzlich unzureichenden Mitteln gründete der Schuhmacher E. neben seinen Reparaturwerkstätten auch ein Schuhwarenladengeschäft. Er will 400-500 Mk. dazu gehabt haben. Das Warenlager wurde von über 30 verschiedenen Firmen Deutschlands zusammengestellt, angeblich um das solideste Geschäft herauszufinden. Es geschah jedoch deshalb, weil er von einzelnen leistungsfähigen Firmen nicht genügend Kredit bekam. Alle 30 Firmen haben heute noch Forderungen, denn der des Betrugs angeklagte Kontur. Trotz seines mäßigen Vermögensstandes Ende vorigen Jahres bestellte E. noch für etwa 300 Mk. Waren bei drei Firmen. Schon ein Vierteljahr vorher schätzte er seine Schulden auf 6000 Mark, war auch genötigt Handwerkerforderungen und bar geliehenes Geld in Schuhwaren zurückzubehalten. Eine Firma, die Kommissionsware geliefert hatte, beantragte gegen E. die Konkursöffnung, welchem Antrage stattgegeben wurde. So stellten sich den Aktiven von 1870,95 Mk. Passiven von etwa 7000 Mk. gegenüber. Erwähnenswert ist noch, daß kurz nach der Konkursöffnung 67 Paare Stiefel gestohlen wurden. Der Staatsanwalt hielt den Angeklagten des Betrugs für überführt und beantragte 3 Monate Gefängnis. Der Angeklagte behauptet, eine Benachteiligung der Firmen, die in der kritischen Zeit Waren gefandt hätten, habe ihm ferngelegen, er habe sowohl auf besseren Geschäftsgang wie auf Zahlung seines Schwiegervaters gerechnet. Das Gericht setzte nach längerer Beratung die Verhandlung aus. — Für richtige Bauausführung hat der Baumeister zu sorgen! Eine auch für Arbeiter wichtige Entscheidung fällt das Schöffengericht. Es verurteilte den Maurermeister J. wegen Vergehens gegen die Bauordnung in bezug auf Feuerstuh zu 50 Mk. Geldstrafe oder 10 Tagen Gefängnis und den Maurer K. zu 5 Mark Strafe oder 1 Tag Gefängnis. Ein mitangeklagter Hamburger Monteur wurde freigesprochen. J. führte in der Rolandstraße einen Neubau auf, der mit zentraler Herdheizung versehen werden sollte. Nach der Vorschrift muß die Unterlage massiv hergestellt sein, die Balkenlage durch eiserne Träger ausgetauscht und mit einer Betonschicht belegt werden. Diese Vorschrift wurde hier außer acht gelassen, der Baumeister verließ sich auf den als zuverlässig bekannten Maurer und der Monteur erachtete es für selbstverständlich, daß die notwendige Vorarbeit richtig gemacht sei. In diesem Zwecke habe seine Firma Montagemeister angestellt, die sich vorher davon zu überzeugen hätten. Durch das gegenseitige Auf-sich-Verlassen wurde die Arbeit nicht richtig ausgeführt, so daß nachher ein Brand ausbrach, der 375 Mk. Ankosten verursachte. Es drehte sich nun darum, ob nur einer der Angeklagten oder alle drei verantwortlich seien. Die Anklage lautet auf fahrlässige Brandstiftung. Das Gericht kam zu der Überzeugung, daß die schwerste Schuld den Baumeister treffe. Dieser dürfe

sich nicht auf den Maurer und den Monteur verlassen, sondern habe die Verpflichtung, sich von der rechtmäßigen Ausführung der Arbeiten zu überzeugen. Dem Monteur könne man nicht zumuten, daß er die hiesigen bau-politischen Bestimmungen kenne. Ein Töpfer müßte sich wohl von dem richtigen Untergrund überzeugen, der Monteur habe nur für die Heizungsvorrichtung. Anders verhalte es sich mit dem Maurer. Er habe gewußt, daß nur eine hölzerne Decke mit einer dünnen Zementsticht vorhanden war und sei verpflichtet gewesen, den Bauherren daran zu erinnern; er durfte nicht mit der bloßen Möglichkeit rechnen, ein Nichtstun würde eventuell eine genügende Ergänzung bilden. — Einer Unterlassung der feuerpolitischen Vorschriften bei Aufstellung eines Badeofens ist auch der Klempnermeister Th. beschuldigt. Er wurde freigesprochen. — In s Arbeitshaus. Der Arbeiter D. wird wegen Bettelns zu 6 Wochen Haft und Überweisung an die Landespolizeibehörde verurteilt. Er hat 51 Vorstrafen wegen Bettelns und war schon 13mal Gast in Arbeitshäusern. — Ein vorbeifahrender Fahrrad die wurde wegen deselben Vergehens zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt. — Seine Feuerkarte verhandelte der Heizer D. gegen 3 Mk. in bar und 9 Mk. in Kleidungsstücken. Wert war sie 18 Mk. In Bord des Schiffes wollte er überhaupt nicht geben, dagegen verfehte er gleich wieder die Kleider für 1,50 Mk. Urteil: 3 Wochen Gefängnis. — Das Wiedersehen! Der Schlachter Sch. wurde im September zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt, weil er seine Herzallerliebste bestohlen hatte. Nachdem Sch. die Zeit abgebrummt, paßte er eine Stunde später der früheren Braut auf und machte eine Forderung von 20 Mk. geltend. Dabei langte er dem Mädchen ein herunter, schlug den abwehrenden neuen Liebhaber windelweich und bedrohte sowohl Mutter wie Tochter mit Totschlag und Halsdurchschneiden. In der Ausführung dieses Vorhabens werden den Angeklagten vorläufig 10 Wochen Gefängnis hindern, die ihm wegen Mißhandlung und Bedrohung auferlegt wurden. — Schlägerei. Zwei Matrosen erhielten je eine Woche Gefängnis für das Durchwischen eines Zimmermanns.

Am den Mord in der Kronsforder Allee, dem vor einigen Wochen die Tochter des Gärtners Dettmann zum Opfer fiel, erinnert eine furchtbare Bluttat die Montag abend in der Nähe von Bargteheide verübt wurde. Es wird darüber berichtet: Auf dem Wege zwischen Jersbeck und Bargteheide wurde Montag spät abends die Ehefrau des Geschäftsführers der Bergfelder Wurstfabrik Baumgart ermordet. Allem Anschein nach liegt Luftmord vor. Die Leiche wurde nach Bargteheide geschafft. Der Täter ist noch nicht ermittelt worden. Die gerichtliche Besichtigung der Leiche ergab, daß ein Schlag mit dem Knüttel über den Hinterkopf, ein zweiter Schlag über das linke Auge geführt worden ist. Der aus Lübeck eingetroffene Polizeihund wurde auf die Spur gesetzt und verfolgte diese etwa 400 Meter weit in der Richtung nach Jersbeck, dann verlor der Hund die Spur. Die Polizei nahm bereits zwei Personen unter dem Verdachte der Täterschaft fest, die beiden mußten aber wieder freigelassen werden, da sie ihr Alibi nachweisen konnten. Die Section der Leiche soll am Mittwoch erfolgen. Da die Tat fast genau so ausgeführt worden ist, wie seinerzeit der Mord an der Dettmann, so liegt die Wahrscheinlichkeit nahe, daß die beiden Verbrechen von dem gleichen Mordbuben ausgeführt worden sind. Hoffentlich gelingt es bald, den Unmenschen dingfest zu machen.

Von seinem Bierwagen überfahren wurde heute vor mittag in der Pfaffenstraße der Kutscher Mupnau. Über den Bedauernswerten, der zu Fall kam, klagen die Pferde hinweg. Er erlitt erhebliche Verletzungen und mußte, nachdem ihm die erste ärztliche Hilfe zuteil geworden war, mittelst Sanitätswagens nach dem Krankenhaus überführt werden.

Ermittelt worden ist nunmehr der Mann, welcher vor einiger Zeit in Timmendorferstrand ein Sittenverbrechen an einem Kinde ausführen wollte, aber noch rechtzeitig daran gehindert wurde. Der zunächst verhaftete Gärtnergehilfe kommt nicht mehr in Betracht; der Täter ist ein anderer Gärtnergehilfe, den der Lübecker Kriminalkommissar Leim festgenommen und der sein Vergehen bereits eingestanden hat.

Der Maifeiertag durch die Straßen der Stadt ist von der Polizeibehörde genehmigt worden. Danach will man mit der bisher besorgten Leitung, die Arbeiter anders als das Bürgertum zu behandeln, brechen. Schade, daß es sich nicht um den Maifeiertag in Lübeck sondern in Neumünster handelt. Hoffentlich sieht nunmehr auch das Lübecker Polizeiamt an Einigkeit nicht hinter Neumünster zurück.

Kontrollversammlungen im Posenhof. Am Donnerstag, dem 10. April, vorm. 9 Uhr, für sämtliche Mannschaften der Infanterie (ausschließlich Krankenträger) der Jahresklasse 1906. Am Donnerstag, dem 10. April, vorm. 11 Uhr, für sämtliche Mannschaften der Infanterie (ausschließlich Krankenträger) der Jahresklasse 1907.

Das Projekt Hamburg-Lübeck-Fehmarn-Kopenhagen soll bekanntlich an dem Widerstand Preußens scheitern. Das Fehmarn-Komitee wird nunmehr sehr von Sachverständigen ausgearbeitetes Projekt veröffentlicht, um zu beweisen, mit welcher verhältnismäßig geringen Kosten die Linie sich ausführen läßt und welche großen Vorteile im allgemeinen und auch im preussischen Interesse durch Herstellung der Linie geschaffen würden. Leider wird dadurch die Ausführung des Projektes kaum erreicht werden.

pb. Wer ist der Tote? Am 7. d. M. hat sich, wie wir bereits gestern berichteten, in einer hiesigen Wirtschaft ein Mann erschossen, dessen Persönlichkeit bisher noch nicht festgestellt werden konnte. Der Verstorbene war etwa 38 Jahre alt, zirka 1,88 Meter groß, von schlanker Statur, hat dunkles, graumeliertes Haar, vorne Glase, ziemlich starken, dunklen Schnurrbart und Koteletten, braune Augen, längliches, knochiges Gesicht, an der Halswurzel befindet sich eine Narbe und eine Vertiefung, im Oberkiefer befanden sich falsche Zähne. Bekleidet ist der Verstorbene mit schwarzen Schnürschuhen, schwarzen Strümpfen, weißleiner Unterhose mit Schnürband, braun und weiß gestreiftem Hemd, weißem Stiefchen, weißem Schlips (Selbstbinder), weißen Manschetten, grauem Jacketanzug und schwarzem steifen Filzhut. Eine Photographie des Verstorbenen liegt im Bureau der Kriminalpolizei aus.

pb. Ein Mädchen. Ermittelt und festgenommen wurde ein Kaufmannslehrling, der sich in den Besitz einer über einen größeren Betrag lautenden Rechnung zu setzen wußte, die ein hiesiger Schlachtermeister für einen Kunden ausgestellt hatte, und dann das Geld einlieferte.

Neues Stadttheater. Blumenthal und Kadelburg **„Im weißen Rössl“** wird am Sonntag nachmittags noch einmal zum Einheitspreis von 50 Pf. pro Platz gegeben. Die Verlosung der Plätze ist am Freitag und Sonnabend in der Zeit von 8-9 Uhr abends. Am Sonnabend geht wieder **„Agnes Bernauer“**, Hebbels kraftvoll deutsches Trauerspiel, in Szene. Zum Gastspiel Karl Erb am Freitag und Sonntag in **„Lohengrin“** und **„Dobele“** dürfte noch die Mitteilung interessieren, daß der beliebte Künstler ab 1. Juli an das Münchener Hoftheater verpflichtet worden ist, wo man seinem Wirken mit vieler Hoffnungsfreudigkeit entgegenblickt. Donnerstag: **„Die verkaufte Braut“**.

w. Müll. In dem hiesigen städtischen Gaswerk scheint man mit dem Gasmeister nicht mehr zufrieden zu sein. Herr Lent, der bisher als sehr wenig beschränkter Herrscher dort hauste, soll namentlich den Arbeitern gegenüber verabschiedlich eine lose Hand gehabt und Schimpfworte nicht wiederzugebender Natur gebraucht haben; er soll an das Wasserwerk veretzt eventl. mit einer Entschädigung von 1000 Mark gekündigt resp. entlassen worden sein. Bezeichnend für unsere kommunalen Verhältnisse ist es, daß über die Affäre Lent recht wenig in die Öffentlichkeit dringt; auch ist bei der Zusammenkunft der städtischen Kollegien kaum zu hoffen, daß jemals davon etwas in die Öffentlichkeit kommen wird, da die bürgerlichen Wertler wohl kaum den Mut finden werden, die Sache in öffentlicher Sitzung anzuschneiden. — Der Arbeiterstand auf dem Gaswerk wechselt ständig, auch zuverlässige Arbeiter wurden durch das Auftreten des Gasmeisters hinausgeekelt und beschwerden bei der Gaswerkskommission hatten gewöhnlich keinen Erfolg. Jetzt endlich scheint man den Mächenschaften des Gasmeisters nachgehen zu wollen. Für die Müllner Arbeiterschaft aber ist die Gasmeisteraffäre ein Grund mehr, alles daran zu setzen, daß ihre Vertreter in die Kollegien hineingewählt werden, damit ihren Interessen dort mehr als bisher Rechnung getragen wird.

Hamburg. Ein Lehrling erschlagen. Auf der West von Blohm & Wöh in der Schiffbauhalle 4 ereignete sich am Dienstag nachmittags ein grauenhafter Unfall. Ein Arbeitshilfe, der dem Schirmmeister zur Hilfe beigegeben war, spielte an dem Motorhebel eines dort aufgestellten Kranes. Der Kran hob eine schwere eiserne Platte, die in Ketten hing, in die Höhe, oben angelangt riß die Kette und die Last fiel auf den in der Nähe arbeitenden Schiffbauerlehrling Bonert, der schwer am Schädel verletzt wurde und außerdem mehrere Beinbrüche erlitt. Noch auf dem Wege zur Verbandsstation der Werft starb der junge Mann.

Hamburg. Die Zahl der beim Untergang der „Mimi“ Ertrunkenen beträgt nach den neuesten Meldungen nicht 30, sondern 18; davon gehörten 10 zur Besatzung des gescheiterten Schiffes.

Neumünster. Grobfeuer. In der Nacht zum Dienstag ist in der Eisengießerei von Franz Rohwer ein großes Schadenfeuer ausgebrochen, das bis morgens andauerte. Die Formerei und Gießerei sind zerstört. Der Schaden ist beträchtlich. Die Entstehungsurache ist nicht bekannt. Durch den Brand sind 30 Arbeiter beschäftigungslos geworden.

Kiel. Ein gefährlicher Brand brach gestern morgen in dem Speicher der Destillation von W. Keller aus. Der Speicher, selbst ein altes Gebäude, liegt hinter der Mauer am sogenannten Kuhfelde und ist durch winkelige Gebäude eingegrenzt, in denen Wirtschaft betrieben wird. Während auf dem Hofe und auf dem ersten Boden des Speichers große Mengen Spiritus teils in Fässern, teils in Tanks lagerten, waren auf den oberen Böden Hafer und Stroh aufgespeichert, sodaß der ganze gebrechliche Stadttell aufs höchste gefährdet war. Es rückte daher die gesamte Berufsfeuerwehr nach der Brandstätte aus, um das Feuer mit drei Dampfsprizen zu bekämpfen. Mit diesen Mitteln gelang es, das Feuer auf seinen Herd zu beschränken.

Kiel. Der Regierungsassessor und stellvertretende Polizeipräsident als Expresseur. Ende Januar und Anfang Februar wirkte eine vermeintliche Spionagegeschichte viel Staub auf. Der Mitinhaber einer hiesigen größeren Maschinenfabrik, die auch für die Marine arbeitet, Konrad Bündgens, war verhaftet worden unter dem Verdacht der Spionage. Nach drei Tagen erfolgte seine Freilassung, weil von der Spionage nichts übrig blieb. Bündgens gab dann an, der Regierungsassessor Lewicki, der früher bei dem Polizeipräsidenten in Kiel beschäftigt wurde, habe 141 000 Mark von ihm erpreßt. Diese Angaben stellten sich auch als wahr heraus. Lewicki wurde in Köslin, wo er sich zurzeit befindet, verhaftet. Er gestand ein, daß er zu der Zeit, als er von Anfang Mai bis Anfang Juli 1912 den Polizeipräsidenten in Kiel vertreten hat, seine Kenntnis über die Spionageangelegenheit gegen Bündgens ausgenutzt hat, um diesem nach und nach 141 000 Mk. abzuhökeln. Lewicki stand heute vor der Strafkammer unter der Anklage der Expresseur, der passiven Beamteneidung und der bei der gleichen Angelegenheit begangenen Beleidigung eines Kapitäns z. S. Kopf. Während des größten Teils der Verhandlung wurde im Interesse der Staatsicherheit die Öffentlichkeit ausgeschlossen. Es wurden nur solche Personen zugelassen, die ein dienstliches Interesse an der Sache nachweisen konnten. Diesen Personen wurde auch noch durch einen Gerichtsbeschuß Schweigepflicht auferlegt. Aus der Verhandlung ergab sich, daß Lewicki eine erhebliche Schuldenlast hatte. Als er 1908 Meßler wurde, betrug sie 60 000 Mark und als er 1911 nach Kiel kam, schon 80 000 Mark. Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu drei Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust.

Jehoe. Achtung, Bauarbeiter! Der Zweigverein Jehoe des Deutschen Bauarbeiterverbandes hat am Montagabend in einer Extra-Mitgliederversammlung über die Firma Hebbel-Jehoe wegen Maßregelung von 17 Bauarbeitern die Sperre verhängt. Zugang ist ferngehalten!

Saderleben. Beim Annachen des Feuers mit Petroleum verbrannte die Frau des Landmanns Worthmanns in Seegaard. Die Verunglückte wurde als verfohlte Leiche aufgefunden.

Schwerin. Außerordentliche Landtags-session in Mecklenburg. Das Regierungsblatt in Schwerin gibt bekannt, daß der Großherzog auf den 6. Mai einen außerordentlichen Landtag nach Schwerin einberufen wird. Als einziger Gegenstand der Verhandlungen gelangt die Aenderung der bestehenden Landesverfassung zur Besprechung. — Hoffnungen wird wohl auf diesen Landtag kein weiter denkender Mensch setzen.

Theater und Musik.

Im Neuen Stadttheater erlebte gestern das Lustspiel „Fraulein Direktor“ der bisher noch nicht bekannten und deshalb auch nicht gefürchteten Doppelfirma Coers und Metterhausen seine Uraufführung. Zur Erörterung gelangt in dem Stück das für Lübeck eine Zeitlang aktuelle Thema der Anstellung einer weiblichen Leiterin an einer höheren Schule. Wir haben leider der Vorstellung nicht bis zu Ende beiwohnen können, doch ließ schon das, was wir sahen, die gedruckt herausgegebene entschuldigende Erklärung der Autoren, daß sie nicht die Absicht gehabt hätten, das in das Stück hineingegogene ernste Problem einer tiefgründigen Untersuchung zu unterziehen, als gerechtfertigt erscheinen. Denn es stellt wirklich absolut nichts Tiergründiges in diesem Lustspiel, in dem Dummköpfe und Narren fortschrittliche Ideen kompromittieren müssen und ein blöder Spießer, natürlich ein nationaler Vertreter einer ihren idealen Aufgaben bewußten Presse, den Sieg davon trägt. Wir werden nach der ersten Wiederholung auf die Sache zurückkommen. P. L.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargemeinden“ und die mit P. L. bezeichneten Artikel: Paul Ludwig, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stellung, Verleger: F. H. Sch. w. a. r. h. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Infolge aussergewöhnlich **billiger Gelegenheitskäufe** bieten wir in allen Abteilungen unserer Lager die denkbar günstigsten Vorteile.
Wir empfehlen **grosse Posten**

Jacken-Kostüme und Mäntel

allerneueste Fassons in tadelloser Verarbeitung zu **sehr niedrigen Preisen.**

(2978)

Englisch gemusterte **Kostüme** solide Stoffe in schönen Farben mit aparten Garnierungen. Jackett mit Serge gefüttert

Blaud Twill- u. Kammgarn- **Kostüme** mit Revers und hochgeschlossen, reich mit Tressen- garnierung und Bulgaren-Kragen

Elegante blaue u. farbige **Kostüme** in Taillormade, Cutaway und anderen flotten Fassons, mit Serge und reiner Seide gefüttert
Ersatz für Massarbeit

Frühjahrs-Paletots 180 cm lang, in marine und engl. melierten Stoffen, geschmackvolle Ausführungen

Schwarze u. farbige Frauen-Mäntel in Tuch, Popeline und Kammgarn, einfache und garnierte Fassons

Elegante Mäntel aus Tuch, Seide, Moiré und Eolienne, ganz neue geraffte Fassons

Staub- u. Regen-Mäntel einfache, glatte u. reich garnierte Fassons aus Popeline, Alpaka und Köpersstoffen

Tailen-Kleider aus Popeline, Voile und Musseline, in sehr großer Auswahl

Besonders vorteilhafte Preislagen					
1350	1500	1950	2250	2650	3000

Besonders vorteilhafte Preislagen					
1450	1650	2100	2500	2950	3300

Besonders vorteilhafte Preislagen					
3600	3900	4500	5400	6000	6500

Besonders vorteilhafte Preislagen					
675	875	1050	1250	1450	1650

Besonders vorteilhafte Preislagen					
1450	1650	1950	2100	2650	3000

Besonders vorteilhafte Preislagen					
3600	4500	5400	6500		

Besonders vorteilhafte Preislagen					
675	950	1350	1650	1850	2250

Enorm billige Preise					
875	1050	1675	1950	2250	2500

Besonders preiswerte Blusen und Kostüm-Röcke

Blusen

Weisse Waschblusen aus Batist, mit Stickerei und Zwischensatz	95 ³	1 ²⁵	1 ⁶⁵
Musselin-Blusen reine Wolle, neue Muster, mit mod. Kragen, neue Fassons	2 ⁹⁵	3 ⁵⁰	4 ⁵⁰
Tüll-Spitzen-Blusen weiß und ecru, mit Klöppel-einsätzen	3 ⁹⁰	4 ⁵⁰	5 ⁷⁵
Spachtel- u. Makrame-Blusen eleg. Fassons	12 ⁵⁰	15 ⁰⁰	18 ⁷⁵

Kostümröcke

Blaue und schwarze Kammgarnröcke mit Garnierung	3 ⁹⁰	4 ⁵⁰	5 ⁷⁵
Englisch gemusterte Kostümröcke solide Stoffe in kleidsamen Fassons	3 ⁵⁰	4 ⁵⁰	6 ⁵⁰
Schwarze Frauenröcke aus Satinluch, Amure und Alpaka	8 ⁵⁰	12 ⁵⁰	16 ⁵⁰

Reinwollene Popeline-Blusen neue Fassons, ganz gefüttert	1.50	3.50	2 ⁹⁵
---	------	------	-----------------

Wasch-Unterröcke a. gestr. Waschstoff. mit plissiert. Volant	1.50	1.35	95 ³
Seidene Unterröcke mit hohem Volant in allen Farben	10.50	8.50	6 ⁹⁰

Gebr. Hirschfeld

Lübeck, Breite Straße 39-41. Modehaus für Damen- u. Kinder-Konfektion.

Bienenfleiß

Allerfeinste Qualitäten deutschen Naturhonigs u. Raffinade.

2965

Glasscheiben

aller Art billigst, auch im einzelnen. Kitt, Draht, Glaserdiam. v. 4 M an. Oscar Tauchnitz, Fensterglas-Handl. Huxtertor-Allee 18. — F. 808. (405)

Zentral-Hallen

Dankwardtstraße 20.
Jeden Donnerstag:
Tanzkränzchen.
Anfang 8 Uhr.
Ende 12 Uhr.

Brauerei Fackenburg.

Sonntag, den 13. April 1913:
Konzert
2979) mit nachfolgendem **Tanzkränzchen.**
Brettelregeln zc. Anfang 4 Uhr.

Neues Stadttheater.

Donnerstag, den 10. April 1913.
Anfang 7 1/2 Uhr. Ende 10 Uhr.
17. B. i. B.-Ab. 28. B. i. Donnerst.-Ab.
Die verkaufte Braut.
Römische Oper von Fr. Smetana.
Opern-Preise. 2980.
Freitag, den 11. April 1913.
Anfang 7 Uhr. Ende 11 Uhr.
17. B. i. B.-Ab. 28. B. i. Freitag-Ab.
Erstes Gastspiel von **Karl Erb**
vom Hoftheater in Stuttgart.

Lohengrin

von Richard Wagner.
Lohengrin Karl Erb a. G.
Opernpreise.

Agnes Bernauer.

Ein deutsches Trauerspiel v. Hebbel.
Schauspielpreise.

Gelegenheitskauf!

Ein großer Posten gestreifte Barchent-Arbeiter-Hemden

Serie I statt 125 ¢ nur 85 ¢	Serie II statt 135 ¢ nur 95 ¢	Serie III statt 155 ¢ nur 120 ¢	Serie IV statt 220 ¢ nur 165 ¢
------------------------------------	-------------------------------------	---------------------------------------	--------------------------------------

Ein großer Posten

Normal-Hemden- u. -Hosen

Serie I 125 ¢	Serie II 165 ¢	Serie III 195 ¢
------------------	-------------------	--------------------

nur solange der Vorrat reicht!

Markmann & Meyer.

Breite Straße 44-46. 2983

Die Gratis-Werte

für die Abonnenten von

„Welt und Wissen“

können gegen Einlieferung der 52 Gutscheine in unserer Expedition abgeholt werden. Die Werte werden den Abonnenten gegen eine Nachzahlung von 50 Pfg. pro Band in einer eleganten reinleinenen Einbanddecke geliefert, und bitten wir um Mitteilung, ob die Werte broschiert oder gebunden gewünscht werden.

Expedition des „Lübecker Volksboten“.

Trinkt

Buntekuh-Kümmel
Pampikorn- Brennerei Buntekuh.

Konzerthaus Fünfhausen.

Heute Mittwoch: Graf. Samstag: Graf. W. Neß.

2986

Hintze & Stech

Größte Möbelfabrik Lübecks

empfehlen

852

Wohnungseinrichtungen.

Direkter Verkauf an Private zu billigen Preisen gegen bar in der Fabrik:

Moislinger Allee 60.

Die Wehrvorlage vor dem Reichstag.

Zweiter Tag.

134. Sitzung, Nachmittags 1 Uhr.

Am Bundesratsstisch: v. Bethmann-Hollweg, v. Heeringen, Kühn.

Bassermann (M.): Die Gründe für die Militärvorlage liegen in der allgemeinen politischen Situation. Herr Haase sucht nach anderen Gründen und berief sich auf einen Artikel der „Nordd. Allg. Ztg.“, worin es heißt, daß wir uns im Rat der Völker durchsetzen, daß wir Ellenbogenfreiheit haben müßten. Das sind doch aber Binsenwahrheiten. (Sehr richtig! bei den Natl.) Die wirtschaftliche Entwicklung hat uns in Gegensatz zu England gebracht. Das ist die tiefere Ursache der ganzen politischen Entwicklung. Auch die Veränderung der politischen Lage durch den Balkankrieg liegt so klar zutage, daß auch Herr Haase diese Tatsache nicht verdunkeln kann. Der bevorstehende Friedensschluß schafft den Konfliktstoff zwischen Österreich und den anspruchsvollen slavischen Balkanstaaten nicht aus der Welt. Das Schicksal Konstantinopels wird nicht entschieden, die Dardanellenfrage nicht gelöst, das autonome Albanien kann Anlaß zu Konflikten geben, vor allem aber das fernere Schicksal Kleinasiens. Hier kommen deutsche Interessen direkt in Frage, die auf keinen Fall preisgegeben werden dürfen. Italien ist durch den Tripoliskrieg in viel stärkerem Maße Mittelmeer-macht geworden als früher, und das wird wieder die englische und französische Politik beeinflussen. Die Politik des gegenwärtigen russischen Kabinetts ist friedlich, aber wie lange wird es gegenüber der panslawistischen Bewegung noch bestehen bleiben? Daß unsere Regierung sich für diese Eventualität rüstet, wird ihr niemand, auch der Reichstag nicht, verargen können. Auch in Frankreich wächst die Zuversicht auf die Armee gegenüber der deutschen beständig. Und welche Aufnahme hat nicht vielfach Jaurès gefunden, als er gegen die Einführung der dreijährigen Dienstzeit auftrat. In Deutschland denkt niemand an einen Krieg gegen Frankreich. Aber die nationalpolitische Beschränkung in Frankreich ist durch die Räumung unserer Position in Marokko nicht geringer geworden. Vielmehr ist der französische Übermut andauernd geworden. Die Einführung der dreijährigen Dienstzeit in Frankreich ist schon lange vor unserer Heeresvorlage energisch gefordert worden. Ein weiteres Moment der Verschlechterung der internationalen Lage liegt im Imperialismus, der mit Cäsarenwahn gewiß nichts zu tun hat. Sehen wir ihn doch gleich lebendig im absolutistischen Rußland wie im republikanischen Frankreich und im parlamentarisch regierten England. Natürlich werden damit neue Reibungsflächen zwischen den Staaten geschaffen und es kann zu einer Kriegsgefahr kommen, die wir in den letzten Jahren zweimal gehabt haben, bei der Marokkofrage und bei den Balkanvorgängen. Herr Haase hat sich gestern sehr über die Prestigepolitik Österreichs aufgeregt. Ich finde, daß die österreichische Politik sehr heuchlerische Ziele verfolgt (Sehr richtig! bei den Natl.), nämlich die Freihaltung der Adria und die Unabhängigkeit Albanien. Daß wir treu an Österreichs Seite stehen, kann man der Regierung doch gewiß nicht zum Vorwurf machen. (Sehr richtig! bei den Natl.) Aus alledem geht hervor, daß die internationale Lage sich für uns sehr ungünstig gestaltet hat, daß mit der Möglichkeit eines Krieges gerechnet werden muß, und darauf muß eine vorsichtige Regierung sich einrichten. Denn unglückliche Kriege sind Sünden des Friedens. (Sehr wahr! bei den Natl.) Herr Haase freilich meint, ein Weltkrieg müsse zur sozialen Revolution führen. Sein Parteigenosse Quaeffler aber erklärt in den „Sozialistischen Monatsheften“, solche Weltrevolutionphantasien hätten nur poetischen Wert, und seien Symptome eines Rückfalls in das Säuglingsalter der sozialistischen Bewegung. (Heiterkeit bei den Natl.) Eiuverstanden bin ich mit Herrn Haase nur in einem: auch wir begrüßen die Verbesserung unseres Verhältnisses zu England. Englands Weltstellung und See-

stellung anzutasten liegt jedem in Deutschland fern. Nun zur Militärvorlage selbst. (Heiterkeit.) Ihre Kritik durch Herrn Haase ist vom Militärstandpunkt aus ganz unhaltbar. Der leitende Gesichtspunkt der Vorlage ist, daß jeder wehrfähige Mann eingestellt und ausgebildet werden soll. Ist man damit einverstanden, so müssen auch die Konsequenzen gezogen, die notwendigen Unteroffiziere, Offiziere, Waffen, Geschütze und Kasernen bewilligt werden. Bei dieser Gelegenheit darf an einer Reform des Militärstrafrechts nicht vorübergegangen werden. (Sehr richtig! links.) Die Öffentlichkeit der Militärgerichtsverhandlungen muß in stärkerem Maße zugelassen werden. Ferner wünschen wir keine Zurücksetzung beim Militär aus religiösen Gründen und keine Bevorzugung des Adels. Einer Verkürzung der Dienstzeit möchte ich das Wort nicht reden. Wie hat nun das Volk die Militärvorlage aufgenommen? Das Urteil ist nicht einseitig, das zeigt die gestrige Rede des Abg. Haase. Aber ich habe doch den Eindruck, daß im Volk eine ernste und entschlossene Stimmung herrscht. Vor hundert Jahren hat unser Volk Gut und Blut auf dem Altar des Vaterlandes niedergelegt. Wie ist es zu erklären, daß 1806 das alte Preußen Friedrichs des Großen niederbrach? Die preussische Regierung unter Friedrich Wilhelm II. erkannte nicht, daß eine neue Zeit angebrochen war. (Zuruf bei den Soz.: Genau wie heute!) Man unterließ es, die Armee zu reformieren. (Zuruf bei den Soz.: Genau wie heute!) Man ließ zu, daß die Offiziere veralteten, und so dem Glanz der jungen französischen Offiziere nicht gewachsen waren. Die Reform setzte ein, die sich auf die Namen Stein und Hardenberg stützte, und deren Grundgedanke die allgemeine Wehrpflicht, wie heute wieder verwirklicht werden wollen. Wir haben uns seit jener Zeit ein starkes Heer und eine Achtung gebietende Flotte verschafft; aber eine neue Zeit, die Zeit des Imperialismus, der Welt Herrschaft, ist herangebrochen. Die Folge ist eine Zeit der Reibungen und der Kriegsgefahr. Das ist die Ursache dieser Vorlage. Wir müssen jeder Gefahr gewachsen sein, und darum stimmen wir dieser Verstärkung der Armee zu. Das erachten wir als nationale Pflicht, als gebotene Selbsterhaltung. (Lebhafte Beifall bei den Natl.)

Gräf Ranitz (R.): Die vorgeschlagene Heeresvermehrung ist ein Friedenswerk ersten Ranges. Wer den Krieg will, der verweigert in diesem Moment der Regierung die Mittel. Was wir als bittere Notwendigkeit empfinden, bezeichnen Sie (zu den Soz.) als Rüstungswahnsinn. (Sehr wahr! bei den Soz.) In Frankreich ist Jaurès in einer Protestversammlung gegen den Militarismus niedergeschrien worden mit dem Rufe: à Berlin! (Hört, hört! rechts.) Das ist den Franzosen 1870 nicht gelungen, und wir müssen verhindern, daß es ihnen jetzt gelingt. (Lachen bei den Soz.) Die Sozialdemokratie wird mit ihrer Protestversammlung keinen Krieg verhindern. Glauben Sie nicht, daß wir letzten Herzens an die Vorlage herangehen; von einer Hurrastimmung ist gar keine Rede. (Lebh. Sehr richtig! Sehr gut! bei den Soz.) Es handelt sich nicht nur um die kolossalen finanziellen Opfer, sondern auch um die große Zahl kräftiger Männer, die dem Erwerbsleben entzogen werden. (Erneute lebhafteste Zustimmung.) Aber die fortgesetzten Rüstungen Frankreichs, der durch ganz Frankreich erklingende Ruf: à Berlin! (Lautes Lachen bei den Soz.) zwingt uns dazu. Mit der Wiedereinführung der dreijährigen Dienstzeit wächst unser Frankreich erheblich über den Kopf. Wenn Sie wollen, es ist eine Schraube ohne Ende. (Sehr wahr! bei den Soz.) Aber wir halten es länger aus. Es ist ein großes Verdienst des Reichskanzlers, daß er diese Vorlage eingebracht hat. (Lebhafte Zustimmung rechts.) Die militärische Leistungsfähigkeit Frankreichs wird durch die Geburtenabnahme immer geringer. (Zuruf bei den Soz.: Ist das auch ein Grund für die Militärvorlage?) Wir haben jetzt noch einen Überfluß an Geburten; aber das Jahr 1911 zeigt schon einen absoluten Rückgang der

Geburten gegen 1909. Mit irgend welchen Angriffsabsichten tragen wir uns nicht. Wir haben mit einem zukünftigen Kriege nichts zu gewinnen; aber wir wollen jetzt lieber eine Milliarde opfern, als uns der Gefahr einer Niederlage aussetzen, die unzählige Milliarden kosten und Hunderttausende von Menschen hinraffen würde. Unsere Friedensliebe scheint jetzt endlich auch in England anerkannt zu werden, aber nur solange wir die Stärkeren sind, wird uns der Friede erhalten bleiben und nicht einen Tag länger. (Bravo! rechts und bei den Natl.)

Dr. Müller-Meiningen (Sp.): Graf Ranitz scheint im großen Gegensatz zu Herdebrand zu stehen, der weniger friedliebend ist. Die „Konservative Korrespondenz“ hat ja sogar seinerzeit erklärt: „Ein Krieg käme uns gerade recht!“ (Hört, hört!) Von Hurrastimmung ist in Deutschland wirklich nichts zu spüren. Man fand sie nur in der Rede des Abgeordneten Dr. Spahn. (Gr. Heiterkeit.) Sie war im wesentlichen ein Extrakt aus den Schriften des Wehrvereins. Nach der schneidigen Sprache der Zentrumspreffe hätte man etwas anderes erwarten können. (Widerpruch des Abg. Dr. Dertel.) Das ist so, selbst wenn Dr. Dertel aus angeborener Zentrumsliebe widerspricht. (Heiterkeit.) Die Güte der Motive steht im umgekehrten Verhältnis zu der Wichtigkeit der Vorlage. Die Regierung brauchte nicht die großen Geheimnisse der auswärtigen Politik auszukramen, aber die Ausführungen des Kriegsministers waren noch das stärkste Stück, das bisher einem Parlament geboten worden ist. (Sehr wahr! links.) Er hätte wenigstens einige militärisch-technische Anhaltspunkte geben müssen. Die Begründung der Vorlage ist geradezu provozierend dürftig; sie macht den Eindruck des Schnellzusammengeschriebenen, sie ist staatsrechtlich vollkommen unüberprüflich und tendenziös irreführend, speziell über das Stärkeverhältnis der anderen Staaten. Der Reichstag wird daher dafür zu sorgen haben, daß nur das unbedingt Notwendige bewilligt wird, und es ist geradezu Wahnsinn zu sagen, jeder Abstrich sei Vaterlandsverrat. Der frühere Zentrumsabgeordnete Heim hat in einer Broschüre gezeigt, welche Opfer der deutsche Bauernstand nach dieser Vorlage bringen soll. Das gilt auch für den Handwerker- und Mittelstand überhaupt, auf den wir die größte Rücksicht nehmen müssen. Derselbe Mann, der vor einem und zwei Jahren hier sagte, auf unabwehrbare Zeit seien alle Lücken unserer Rüstung geschlossen, vertritt jetzt diese Vorlage als etwas ganz Selbstverständliches. Die Lage des Kriegsministers ist allerdings peinlich, denn es ist nicht angenehm, sich selbst zu desavouieren zu müssen. (Heiterkeit links.) Von den Vorgängen am Balkan sind unsere militärischen Kreise vollkommen überrascht worden. (Zuruf bei den Soz.: Unsere Diplomatie auch!) Die dauernden Rüstungen belasten das Wirtschaftsleben auf das schwerste. Unser neuer englischer Botschafter sagte: Nichts Schlimmeres kann es für den Wohlstand einer Nation geben als fortgesetzte kriegerische Vorbereitungen. Und ist nicht jetzt bereits davon die Rede, daß im nächsten Jahre eine neue Flottenvorlage kommt? (Hört, hört! bei den Soz.) Die vorliegende Militärvorlage zieht eine neue Vorlage in zwei Jahren nach sich, denn die Lücken sind bereits gelassen. (Hört, hört!) Der Reichskanzler war in der peinlichen Lage, beruhigend wirken zu sollen, und gleichzeitig eine Milliardenvorlage zu vertreten. Er hat dies Kunststück wirklich fertig gebracht (Heiterkeit), aber eine wirkliche Begründung der Riesenvorlage hat er nicht gegeben. Der Reichskanzler warnte vor übertriebenen Vorstellungen. In Deutschland tritt aber jetzt an die Stelle der Zwangsvorstellung von der Notwendigkeit eines Krieges mit England allmählich die nicht minder gefährliche eines Krieges mit Rußland. Die deutsche Politik muß das vermeiden. Es ist bedauerlich, daß der Reichskanzler unsere Regierung zur Rüstungsverständigung früher so schroff abgelehnt hat. (Sehr

Anna.

Roman von Th. Mügge.

(13. Fortsetzung.)

Das ist ja entsetzlich! rief die Direktorin. Höre doch, Stephanie, was dem armen Herrn von Baden begegnet ist. Darum also haben Sie sich so lange nicht bei uns sehen lassen. Sie sind logisch nach Hause gereist?

Ja, gnädige Frau, ich hatte eine Mutter und drei jüngere Geschwister zu trösten.

Es ist entsetzlich, was ein Todesfall für Unglück anrichten kann. Allein wer kann gegen das Unabänderliche! Wir wollen versuchen, Ihren Gram zu mildern und durch unsere Teilnahme Ihnen Trost zu gewähren.

Der Assessor verbeugte sich schweigend und folgte den Damen in den Salon, wo die Geheimrätin mit dem Direktor sich unterhielt, während der Major mit großen Schritten quer vom Fenster zum Kamin schritt, in welchem ein lustiges Feuer brannte, das er regelmäßig einige Augenblicke betrachtete, den Kopf schüttelte und dann in seiner militärischen Weise kehrt machte.

Der Eintritt der Anlangenden machte das Gespräch allgemein. Der Direktor, ein kleiner starker Herr mit burrautatisch freigen, klugem Antlitz, an dessen Seiten zwei abstehende Badenbärte saßen, lächelte dem jungen Wilberg zu und richtete auf seine blasse verlegene Tochter einen gültig ermunternden Blick, während er dem Assessor von Baden die Hand reichte.

Ehe er jedoch eine Frage tun konnte, zu der er den Mund öffnete, hatte der Major sich vor den Assessor gestellt und ihn bei beiden Rocklappen ergriffen, indem er ihn ernsthaft ansah. Ihr Gespräch war kurz.

Tot! sagte der Major mit tiefer Stimme.

Leider ja, war die Antwort.

Keine Rettung möglich?

Keine!

Lange Schmerzen?

Ich glaube nicht.

Rasch abgemacht, gut. — Keine Spur?

Ich schrieb Ihnen davon.

Ja, aber nichts weiter?

Bis jetzt nein.

Wilberg holte tief Atem, und zum ersten Male lief ein Lächeln durch sein Gesicht, als der Major sagte: Schade! hätte einen andern Rapport gewünscht. Schlechte Justiz.

Der Direktor sagte: Ich habe soeben erst von Ihrem Familienunglück gehört, sagte er, und beklage Sie, lieber Baden, aber der Vorwurf schlechter Justiz müssen wir beide zurück-

weisen. Schafft uns nur die Missetäter, und es soll an der Strafe nicht fehlen.

Mein Himmel! rief die Geheimrätin, Gustav, das ist die traurige Geschichte aus der Zeitung, welche wir heut mit so vielem Anteil lasen. Die entsetzliche Mordgeschichte.

Nun, ich sollte meinen, erwiderte Wilberg, daß ein Mord nicht stattfand.

Aber der Vater des Herrn von Baden ist um sein Leben gekommen durch die Bosheit der Räuber, rief die Frau Direktorin.

Es waren keine Räuber, sondern fliehende, verfolgte Pächter.

Also doch Verbrecher?

Ich weiß nicht, ob man ihnen diesen Namen geben kann, sagte der Doktor. Sie verübten allerdings eine von den Gesetzen mit Strafe belegte Handlung, allein das ist für mich kein Maßstab, sie Verbrecher zu nennen.

Diese Aeußerung zog einen langen Streit nach sich, an welchem alle Anteil nahmen, bis auf den Assessor, der still zuhörte und seine dunklen Augen dann und wann nachsinnend auf Wilberg richtete.

Je härtnäckiger dieser seine Ansichten verteidigte, um so mehr brachte er die Gründe dafür an, welche er von dem Kapitän und Anna gehört hatte, Gründe, welche hier jedoch mit entschiedener Mißbilligung aufgenommen wurden. Seiner inneren Ueberzeugung nach war der Doktor keineswegs selbst damit einverstanden, und in jedem andern Falle würde er dagegen gestritten haben; allein er bedurfte des Selbstschutzes und konnte es nicht gestatten, daß der Stab über ihn gebrochen wurde.

Ich muß mich wundern, sagte der Direktor endlich mit scherzendem Ernst, daß Sie, den ich von früh an als ernst, besonnen und wohlüberlegend kenne, die Gesetze lästern und so unzufrieden mit den Staatsanordnungen sind: Eigenschaften, die freilich Mode werden unter den jungen Herren und uns dahin bringen können, wie in Frankreich vor der Revolution, wo es zum guten Ton gehörte, die Regierung zu verpötern. Was aber diesen Fall betrifft, so haben Sie darin recht, daß es kein Mord ist, allein mit allen Neben Umständen ist es wenigstens eine Handlung, welche schwere Abndung finden würde, wenn der Täter entdeckt würde, denn ein Menschenleben ging dabei verloren.

Aufgehängt! sagte der Major, vom Kamin umkehrend.

Ich sehe keinen Täter! erwiderte Wilberg. Das Unglück wurde vom Zufall herbeigeführt. — Sollten denn die zukünftigen sich ruhig ergreifen lassen? Und was können sie dafür, wenn der Knall eines Schusses das Pferd des Verfolgers scheu macht?

Darf ich fragen, woher Sie das wissen, daß dies die Ursache des Scheuwerdens war? fragte der Assessor.

Woher? ich denke es mir, erwiderte Wilberg. Ich glaube es gelesen zu haben, und indem ich mich in die Lage der Fliehenden versetze, kann ich nicht finden, daß sie ein Unrecht begingen, wenn sie sich zu retten suchten.

Die Unterjuchung hat ergeben, sagte der Assessor, daß allerdings ein Schuß fiel, und zwar auf meinen Vater, dessen Pistolen geladen in den Halstern steckten, ohne daß er sie gebraucht hatte.

So ist es also auf jeden Fall ein Mordversuch, der dabei in Betracht kommt, fiel der Direktor ein, der Zuchthausstrafe, bis zehn Jahre, zur Folge hat. Ich bürgte dafür, daß der Täter, wenn er entdeckt werden würde, nicht mit weniger fort kommt.

Streck's Gewehr! rief der Major, indem er Wilberg zunickte. Schlechtes Gefindel das! Schade nur, daß es nicht fest liegt.

Sie haben recht, erwiderte der junge Mann lächelnd, denn wenn ich auch anführen könnte, daß der Schuß vielleicht blind geladen oder in die Luft abgedrückt worden sei, was hülfte es mir?

Das Gespräch nahm eine andere Wendung, und bald vermehrte sich die Gesellschaft um einige Freunde, die in der gewöhnlichen Art der Geselligkeit die Stunden verfließen lassen. — Endlich empfahl sich der Assessor, der größtenteils wortfarg geblieben war. Dann und wann ließ er seine dunklen Augen still über die Gesellschaft gleiten, und eine gewisse Eifersucht oder Besorgnis trieb den jungen Wilberg an, ihn fortgesetzt genau zu beobachten. Allein er entdeckte nichts, was seine geheime Unruhe vermehren konnte. Herr von Baden sah den Stephanie kaum zu bemerken, und nur ein einziges Mal ruhte sein Blick forschend oder nachdenkend entweder auf ihr oder auf Wilberg selbst; aber er wendete sich logisch ab und sprach ruhig mit dem Major weiter, der sich neben ihn gesetzt hatte. Als er fort war, hielt der Direktor ihm eine Lobrede. Das ist ein junger Mann von besonderen Fähigkeiten und unermüdblicher Arbeitskraft, sagte er, dazu ein tüchtiger Jurist. Wenn der Fall mit seinem Vater ans Licht gebracht werden kann, so ist er der Mann dazu.

Frau von Grischfeld deutete auf Wilberg und Stephanie. Hier gibt es einen andern Fall von noch größerer Wichtigkeit, sagte sie. Das ist ein junges Paar, das nichts mit Mordgeschichten zu tun hat, auch nicht schmuggeln will, sondern in besserer Form Rechtens um Deinen Segen bittet.

Aha! erwiderte der Direktor, ich habe von der Sache gehört, die eigentlich nicht zu meinen Angelegenheiten, sondern ins Hausdepartement gehört, aber ich stimme mit Rechtens

wahr! links.) Jetzt zeigt es sich doch, daß ein Boden dafür vorhanden gewesen wäre. Gewiß ist die internationale Verantwortung Europas gewachsen, aber die Schuld liegt an den Kriegsherrn, denen überall auf das entschlossenste entgegengetreten werden müßte. An einen Angriffskrieg gegen Frankreich denkt bei uns kein verständiger Mensch. Nur Karren oder Beulen können uns Absichten auf die Neutralität Hollands oder Belgiens zutrauen. (Sehr richtig!) Der Friede ist gefährdet, sobald Frankreich die Revancheeide aufgibt. Aber die wissenschaftliche Historie ist eine internationale Krankheit. Von unseren Hyperpartisanen wird die Erinnerung an 1813 unter dreieinhalb Geschichtsfälschungen mißbraucht. Die ewige Deklamation: „Der König rief, und alle, alle kamen!“ wirkt zuletzt geradezu komisch. (Sehr richtig! links.) Unsere überpartisanischen Schreier sollte man eine privilegierte Rolle bei der Deutung dieser Rechenausgaben einräumen. (Lebhafte Zustimmung links.) Dann wird ihr Patriotismus sehr schnell abflauen. Der Einbringung dieser Vorlage sind ungläubliche politische Treiber vorangegangen; eine militärisch unverantwortliche Nebenregierung hat sich etabliert, die sich direkt gegen den Reichskanzler und den Kriegsminister richtete. (Hört, hört! links.) Gerüchte wurden kolportiert, daß Herr v. Lyncker zum Zeichen des Protestes gegen den Kriegsminister seinen Abschied genommen habe. (Hört, hört! links.) Ein konservatives Blatt erklärte das als besonders erfreulich. Das sind schöne konstitutionelle Anschauungen. Die unsympathische Art der Inszenierung überhebt uns nicht der Aufgabe, die Notwendigkeit der Vorlage zu prüfen. Der Gedanke der Durchföhrung der allgemeinen Wehrpflicht findet auch unsere Billigung; aber es ist eine Verzerrung dieses Gedankens, die allgemeine Wehrpflicht alle Jahre als PreSSION auf das Volk zu gebrauchen. Die allgemeine Wehrpflicht wird erst bei völliger Aenderung der körperlichen Jugend-erziehung durchführbar sein. Mit der Verstärkung der Luft-Flotte und dem Ausbau der Festungen sind wir einanderhand, falls ihre Notwendigkeit nachgewiesen wird. Die Verstärkung der Kavallerie ist uns so verwunderlich, als Rad-fahrschulung und Automotile ihr jetzt einen großen Teil ihrer Aufgabe abnehmen. Redner protestiert gegen die „unerhörte Bemerkung“ des Abg. Liebert über die „fremden Elemente“, die dem Offizierkorps ferngehalten werden müssen. Sie brauchen diese fremden Elemente nicht nur zu wohltätigen Zwecken, sondern auch zur Deckung der Militär-vorlage. Ich hoffe, der Herr Kollege Trendt wird für bessere Erkenntnisse sorgen. (Sturm. St.) In einer Zeit, wo das Reich aus Mangel an Mitteln keine Pflicht gegen die Bete-ranen nicht tun kann, sollte nicht jäh an den rein dekorativen Posten von Gouverneuren, Inspektoren usw. festgehalten werden. Statt dessen sollen diese Posten jetzt noch vermehrt werden. Auch mit dem verkehrten Pensionierungssystem, das dem Volke ungezählte Millionen kostet, muß gebrochen werden. (Sehr richtig! links.) Es würde eine Wertschätzung des Unerschöpflichen sein, wenn Unteroffiziere zu Offizieren auf-steigen könnten. Wir sind gegen jede Forderung für neue Kadettenanstalten. Das Versprechen des Fürsten v. Bülow auf Erparnisse beim Militärretat ist vergessen. Das Geld, das die Erträge für Fürstenerträge ausgeben, sollten sie zur Wehrsteuer beitragen. Luxus und Verschwendungssucht findet sich gerade beim Offizierkorps. In allen Tönen predigt man uns von den Opfergaben, die das Volk bringen soll. Wo ist die Jubiläumsgabe an das Volk. (Sehr gut! h. d. Vpt.) In der Armee haben wir die Erhebung des Rechtes durch die Willkür des Militärkabinetts. Von Reformen des Militär-rechtswesens in keine Rede. Was ist aus den Ehrengerichteten geworden? Gewiß verbürgt ein starkes Preußen des Reiches Sicherheit. Aber was Preußen heute bietet, sind Verbildungen und Auswüchse. Das deutsche Volk ist reif für eine Re-form, die auch im Soldaten den Staatsbürger achtet, die den Fremdenverwalter des Offizierkorps befreit und nach dem Verlangen Schanzhorts alle Vorrechte abschafft. Schaffen Sie ein Heer, das ein Volk in Waffen ist, dann wird Deutsch-land jedem Feind gewachsen sein. (Sturm. Beifall h. d. Vpt.)

Preussischer Kriegsminister v. Heeringen: Der Vor-redner hat gewaltig übertrieben. Das Offizierkorps steht fest auf dem Boden, auf dem es ausgewachsen ist (Beifall rechts, Gelächter links), es steht treu zu seinem allerhöchsten Kriegs-herrn. (Beifall rechts, Lachen links. Hurra! h. d. Vpt.) Ge-wiß, Beherrschung in einzelnen Fällen mag notwendig sein. Herr Dr. Müller hat über die Prestampagne von 1912 gesprochen. Ich bin keineswegs mit ihm einverstanden, was geschrie-ben wurde, aber es war auch viel Klatsch dabei. Von irgend-welchen Gegenständen zwischen mir und dem Herrn v. Lyncker in keine Rede. Eine Prestampagne zwischen Generalstab und Kriegsminister ist unmöglich. Die Balkanereignisse sollen überrascht haben, nun, das ist sehr vielen anderen Leuten auch so ergangen. (Sr. Stfr. links), auch Abgeordneten.

bei. Liebt Euch, Kinder, liebt Euch und werdet glücklich, ohne je Argen darüber anzulegen.

Dieser Augenblick war der entscheidende. Der Direktor schloß den Schmeiglerlohn in die Arme und jagte lachend, er hoffe, daß er sich künftig gegen seine Regierung, am wenigsten gegen die seiner Frau auflehnen werde, was die gefährlichsten Revolutionen hervorruft.

Die anwesenden Freunde gratulierten nach allen Seiten, die Damen hielten die schwermütige Frau, und endlich fand sich diese in den Armen des Bräutigams wieder, der majestätisch annahm und hinnahm, was er zu ändern nicht den Mut hatte.

In noch viel höherem Maße schien dies bei Stephanien der Fall zu sein. Mit der Resignation eines Opfers duldete sie alle diese Glanzmomente, und indem sie sich dem zwingenden Willen und der Beherrschung unterwarf, behielt sie Kraft genug, ihre Gefühle zu unterdrücken. In der Stube des Lebens und unter den Normen sogenannten Anstandes erzogen, lernt man heucheln, lernt man lächeln und sich schmei-eln; so war es auch mit ihr, und erst als sie allein in ihrem Zimmer war, ließ sie sich auf den Stuhl und harrte mit toten Augen vor sich hin. — Nach einer langen Stille lag sie das Brieftuch hervor, das sie am Abend vorher allein gelesen hatte. Sie hielt es gegen die Lampe hin, um das Rechtliche, es fanden wenige Worte darin. — „Ich bin zu spät gekommen,“ flüsterte sie, „heute nachmittags um neun Uhr habe ich Sie nicht zu Hause, Sie waren im Garten. — Ich habe Sie nicht gesehen, ein Kommissar hat mich abgeholt, er hat mich nach Hause gebracht, er hat mich nicht gesehen.“

Die Worte stiegen wieder, welche dieses Tage folgten, schienen und regten sich die Begehrnisse derselben. Die beiden Mütter der Bräutigam hatten sich zusammen und be-sprochen, was geschehen sollte, und das junge Paar recht glück-lich zu machen, das heißt, um dieselbe mit allem Herrlich-keits zu versehen, die nötig war, um ein Haus zu machen, Schatzkammer zu geben und einige Veränderungen mehr mög-lich diesen Weg zu tragen. — Die Verwandten und Freunde kamen, es wurde viel gesprochen, viel guter Rat er-teilt, die Begehrnisse der Braut, deren Wunsch war, nach Hause zu gehen, und die junge Frau von ihren Verwandten als notwendige Aufgabe des ersten Abends der Ge-wöhnung.

Die Braut, die in der Nacht nach jedem Tage das Ge-fühl der eigenen Überlegenheit und die Lust empfand, daß er alles, was sie nicht ändern konnte, annehmen und sich ein-

habe auch 1912 nicht gesagt, daß nunmehr auf alle Zeiten die Bedürfnisse des Heeres erfüllt seien. (Lachen links. Zurufe h. d. Vpt.: Alle Zeiten? 8 Monate! Bewegung.) Es handelt sich hier nur um die Frage, ob die Vorlage durch die Gegen-wart und die Zukunft notwendig geworden ist. Diese Frage beantwortet die Militärverwaltung mit einem kräftigen: Ja. (Beifall rechts. Stfr. und Unruhe links.)

Sen da (Vole): Unsere Wähler würden es nicht ver- stehen, wenn wir dem Reiche Hunderte von Millionen be-willigten, während die preussische Regierung hundert Millio-nen zur Unterdrückung unserer Wähler verlangt. Die preus-sische Regierung hat ihrer Polenpolitik jetzt die Krone auf-gesetzt durch die Schmach der Enteignung. (Vizepräsident Do ve rügt diesen Ausdruck.) Unter solchen Verhältnissen bedarf unsere ablehnende Haltung keiner Begründung. (Beifall h. d. Vpt.) Der heroische Freiheitskampf der slavischen Völker auf dem Balkan ist keine Bedrohung des Germanentums. Die slavischen Völker wollen ihr Volkstum entwickeln. Der Panславismus kennt nicht das Lösungswort der Alldeutschen von dem Drang nach Osten. Möge der Reichskanzler die Un-terdrückung der Polen beenden, dann wird man seinen Wor-ten, daß Deutschland niemand unterdrücken wolle, im Aus-land eher vertrauen können. (Beifall h. d. Vpt.)

Scheide mann (SO.): Was ist der Zweck der ganzen Rede? Daß wir uns gegenseitig belächeln, ist ausgeschlossen. Von den Anhängern der Vorlage wird keiner glauben, daß er durch seine Rede auch nur eine Stimme im Lande gewon-nen hätte. Draußen wird man nur fragen: Was das wirk-lich alles? (Sehr richtig! bei den Soz.) Der Mangel an durchschlagenden Gründen wirkt geradezu verblüffend. Die Regierung hat keine, die Beirworter der Vorlage auch nicht. Vom Grafen Kanitz konnte man sogar sagen, daß er glänzend gegen die Vorlage gesprochen hat. (Lebh. Zust. bei den Soz.) Die Jaures-Episode wird falsch dargestellt. Unter einer Verammlung von 10 000 Menschen in Nizza befanden sich 300 sozialistische Schreier, die die Verammlung störten. Daß gerade in einem Bade wie Nizza gutgekleideter Pöbel vor-handen ist, braucht nicht Wunder zu nehmen. (Heiterkeit bei den Soz.) Die Rede des Abg. Müller-Meinungen klang ganz nach den Militärreden des verstorbenen Abg. Schäbler, der auch sehr energische Töne bei der ersten Lesung fand. Das Ende aber war regelmäßig die Annahme einer solchen Vor-lage. Auch die Volkspartei wird wie das Zentrum vor dem aufgestellten Geßterhute Reverenz machen. Eigentlich müßte sie, wenn es nach der Rede des Dr. Müller ginge, die Heeres-vorlage unter allen Umständen ablehnen. (Sehr richtig! bei den Soz.; Widerspruch bei der Vp.) Herr Müller ist für eine Verkürzung der Dienstzeit ohne Erhöhung der Kosten einge-treten. (Hört, hört! bei den Soz.) Wie wollen sie denn das mit der Annahme der Vorlage vereinbaren. (Sehr richtig! bei den Soz.) Wir erleben hier den Sieg der militaristischen Autorität über die parlamentarische Kontrolle. Die Reichs-tagsmehrheit läßt sich geduldig am Leitseil der Generalstabsführer. Wir haben einen Reichskanzler, der von der Mehr-heit des Hauses mit einem starken Mißtrauensvotum bedacht worden ist. (Heiterkeit bei den Soz.) Der Kriegsminister neben ihm leidet mit der Mehrheit in Konflikt, weil er gegen ihren klaren Willen, dem Duellunzug zu steuern, passive Resi-stenz übt. Und diese Regierungsmänner, deren Verdienste um das Reich doch sehr bescheiden sind, dürfen wagen, was Bismarck nicht wagen konnte, kommen mit Forderungen, mit denen Bismarck nie gekommen wäre, und brauchen nur zu reden und die Forderungen werden bewilligt. Früher be-deutete die Einbringung einer Militärvorlage den Konflikt zwischen Regierung und Parlament. Heute beugt sich die Mehrheit, sobald eine Militärvorlage eingebracht wird. (Sehr wahr! bei den Soz.) Das Ausland urteilt falsch, wenn es aus dieser Vorlage eine Stärkung des nationalistischen Geistes in Deutschland folgert. Zugewonnen hat nicht die Stärke des nationalistischen Gedankens, sondern die Schwäche des parlamentarischen Bewusstseins. (Sehr wahr! bei den Soz.) Und nur deshalb scheint die Regierung so hoch zu stehen, weil die bürgerliche Opposition so tief gesunken ist. Ich glaube, im Laufe sieht mit wenigen Ausnahmen kein Rüstungsanaktiker. Sie alle würden mit uns jubeln, wenn wir zu einem guten Verhältnis mit Frankreich kämen. Aber statt selbstbewußten Willen zu zeigen, statt mit uns zu ar-beiten, fügen Sie sich der auswärtigen Politik der Regierung als unabhänderlich, und bilden zur Militärverwaltung gläu-big auf wie zu einem höheren Wesen. Sie haben andere Grundzüge über die Landesverteidigung wie wir. darüber läßt sich streiten. Aber nicht streiten läßt sich, daß selbst vom Standpunkt des herrschenden Militärsystems aus gesehen, ein so sprunghaftes Emporschleichen der Friedenspräparative etwas Unerhörtes und höchst Unheilvolles ist und allen Grund-lagen ins Gesicht schlägt, die bisher auch von der Regierung

Mann handeln müße. Das Uebereilte, das Zufällige war nicht seine Schuld, aber im Grunde genommen konnte er nicht böse darüber sein, wenn ein Dämon oder ein Genius ihm mit einem Zaubertrank über Klippen jorthalt, die er langsam und ungemein ungeschickt haben würde. — Er war keiner von den heißblütigen Liebenden, und wenn er sich aufrichtig fragte, ob er das für Stephanie fühle, was man in schwindelnder Jugendromantische Liebe nennt, diese Blut der Sinne, dies Aufgeben des eigenen Selbst an einer andern Natur, die jeden Gedanken beherrscht und jede Faser, so mußte er sich ein Nein! antworten. Aber er hatte doch Neigung für seine Verlobte, die ihn zu ihr zog; er empfand tief, daß nicht alles war, wie es sein sollte, er fühlte einen heftigen Schmerz bei dem Gedanken, daß Stephanie ihn nicht liebe, daß sie Zwang erleide, unglücklich sei, und eine begeisterte Macht füllte dann seine Seele, wenn er sich schwor, er wolle sie glücklich machen. — Lange dachte er darüber nach, ob Stephanie wohl einen andern lieben konnte, und er ging den ganzen Kreis der jungen Männer durch, welche im Hause des Direktors er-schienen. Wie oft er dieses aber auch tat, er fand keinen außer dem einen, dessen Erinnerung er schmeckte, den ein Gefühl der inneren Abneigung ihn zu hassen und zu fürchten zwang, während ein anderes ebenso hartes Gefühl damit kämpfte und ihn heimlich antrieb, seine Freundschaft zu wünschlen. — Er fragte seine Mutter über den Affektor von Baden aus, und diese erinnerte sich, ihn nur selten im Hause gesehen zu haben. Als die klinge Frau den geheimen Grund seiner Fragen wertete, sagte sie und jagte tröstend: Ich habe an diesen kalten jroden Geß gar nicht gedacht, dem sein jeltiger Herr Vater Zollinspektor und dessen romantisches Ende erst einige Bedeu-tung verleihen haben. Im übrigen hast Du nichts zu be-sorgen. Der Herr Affektor mag so vortrefflich sein, wie er will, er ist eben nur der Herr Affektor, und davon läßt sich mit Nähe leben.

Durch diese Antwort wurden die Bedenken des Bräuti-gams zwar nicht gehoben, aber sie wurden zurückgedrängt, um-gewandelt, da nicht das geringste Anzeichen vorhanden war, daß Stephanie wirklich eine andere Neigung haben sollte. — Sie hatte ihren Verlobten freundlich empfangen, hatte seine Be-merkungen, daß des Himmels Begehrnisse es so gewollt hätten, mit einem leichten Lächeln aufgenommen und seine feurigen Worte über ihre glückliche Zukunft mit ergebenen Mienen gehört und mit Zusage erwidert. — Die unvermeidliche Ge-wöhnung schien sie bald zu beruhigen und die Aufmerksamkeit des jungen Willberg zu trösten; bald wieder war sie kalt und teilnahmslos, daß er verzweifelte. — Der Affektor ließ sich nicht stören.

(Fortsetzung folgt.)

und der Mehrheit immer betont worden sind. Noch 1910 über sicherte der Kriegsminister, daß die damalige Militärvorlage die Entwicklung für fünf Jahre sichern sollte, wenn nicht ein unmittelbare Kriegsgefahr drohe. Da ist es begreiflich, wenn angefaßt der neuen Vorlage alle Welt sich fragt: Was soll das bedeuten, gibt es Krieg? (Zustimmung links.) So groß sind aber die akuten politischen Schwierigkeiten nicht, sie müßten denn geschaffen worden sein, um diese Vorlage zu begründen. (Hört, hört!) Je bereitwilliger der Reichstag diese Vorlage aufnimmt, desto mehr wird das Mißtrauen wachsen, das ganz Europa in Unruhe versetzt. Gerade das sprunghafte Nachholen angeblücher Verfassungen, die Aus-nützung der Jahrhundertfeier zur Stimmungsmache, der ganze Schüttelfrost des Betrübens, das ist das eigentlich Bedenkliche. (Sehr gut! bei den Soz.) Die Theorie der Macht-verschiebung durch die Balkanereignisse ist in den verschiede-nsten Tonarten vorgetragen worden. Unsere Nationalisten scheinen jeden nationalen Stolz verloren zu haben, denn sie fordern uns auf, uns vor den Serben und Bulgaren zu fürchten. (Heiterkeit.) Kein Mensch in Deutschland wünscht den Serben und Bulgaren etwas Böses, aber wir sollen sie als Feinde betrachten, weil unser Bundesbruder Österreich sie durch eine maßlose ungeschickte Politik aufgebracht hat. (Sehr wahr! bei den Soz.) Unter solchen Umständen müssen wir allerdings erwägen, welchen Wert das Bündnis mit Öster-reich für uns hat; sicherlich nur relativen, denn nach der Theorie der Machtverschiebung sind wir durch das Bündnis mit Österreich jetzt so schwach geworden, daß es einer unge-heuerlichen Anstrengung bedürfen soll, um das Gleichgewicht wieder herzustellen. In Wirklichkeit liegen die Dinge mit der Einwirkung der Balkanereignisse aber ganz anders. Und weil man weiß, daß mit dem Balkangebiet nichts zu machen ist, muß der Erbfeind, der Franzose, wieder aufmarschieren, Arm in Arm mit dem russischen Panславismus. Es ist mir unbegreiflich, wie der Reichskanzler, wenn auch nur hypo-thetisch, das verhängnisvolle Wort von der Gefahr eines Zu-sammenstoßes zwischen Germanen- und Slaventum brauchen konnte. (Sehr wahr! bei den Soz.) Man wird sich auf dem Balkanplatz in Wien und in der Hofburg die Haare gerauft haben, als man diese Wendung las. Österreich ist ein halb slavischer und nur zu einem Viertel deutscher Staat. Dieses Österreich wird uns als Vormacht und Bollwerk im Kampf zwischen Germanen- und Slaventum hingestellt. Bei einem Krieg zwischen uns und Österreich auf der einen, Rußland und die Balkanstaaten auf der anderen Seite müßten Millio-nen slavischer Soldaten gegen ihre Stammesgenossen vor-gehen. Auch der Reichskanzler muß sich darüber klar sein, daß der Zusammenprall zwischen Germanen und Slaven das Ende der Habsburgischen Monarchie bedeutet. Seine Aus-führungen waren daher ein Musterbeispiel unglücklicher Diplomatie. — Wenn der Reichskanzler auch mit dankens-würter Entschlossenheit dem Schwindel von Angriffabsichten Frankreichs gegen uns entgegengetreten ist, so wird dieser doch selbst in der Regierungsprelle verbreitet. Wir Sozial-demokraten in Deutschland und Frankreich arbeiten mit aller Kraft dahin, eine deutsch-französische Verständigung herbei-zuführen; so könnte das Antik-Europas mit einem Augen-blick verändert werden. Dazu gehört aber, daß alles vermieden wird, was in dem anderen Staate als Bedrohung aufgefaßt werden könnte. Dies ist aber bei dieser Militärvorlage der Fall und deshalb bekämpfen wir sie mit aller Kraft. Be-freien Sie das französische Volk von der Last der dreijährigen Dienstzeit, das deutsche von den neuen Rüstungslasten und der psychologische Moment für die Verständigung ist gekom-men! Sprengen Sie den Panzer des Mißtrauens! Nehmen Sie teil an dem von Politikern aller Richtungen vorgeschla-genen Kongress in Bern zur Herbeiführung der deutsch-französischen Verständigung. Die Regierung selbst erklärt, daß das gespannte Verhältnis besser geworden sei, nun denn, wenn Sie das nicht benutzen, werden Sie sich der Verant-wortung für spätere Komplikationen nicht entziehen kön-nen! (Lebh. Zust. bei den Soz.) Die Anwürfe des Herrn von Liebert, des Führers der durchgefallenen Partei der Welt (Lebhafte Heiterkeit), daß wir Sozialdemokraten vater-landslos und volksfeindlich seien, streifen wir mit einem Lächeln der Verachtung ab. Wir vertreten heute schon ein Drittel des deutschen Vaterlandes und wahren die Interessen von neun Zehnteln der deutschen Gesamtbevölkerung. Nicht solange, als es gebraucht hat, bis wir jede dritte Reichstags-wählerstimme erhalten haben, wird es dauern, bis wir jede zweite erhalten. Wenn wir Volk (Lebhafte Bravo bei den Soz.) gegen das Volk wären, müßten wir ja uns selbst in Grund und Boden treten. Gewöhnen Sie sich ab, unseren guten Willen, der Gesamtheit des deutschen Volkes zu dienen, beizubringen zu wollen! Und was wollen Sie mit dem Vorwurf, daß unsere Stellungnahme gegen Militarismus und Krieg zur Entwertung und Verweidlichung führe? Opfert doch das deutsche Volk alltätlich auf dem Schlachtfeld der Arbeit Gesundheit und Leben und haben doch die Jahre 1910 bis 1911 die Gesundheit von 1 585 000 deutschen Arbeitern, die geraden Glieder von Zehntausenden und das Leben von 107 566 deut-schen Arbeitern gefordert, die ihren Frauen und Kindern ent-rißen worden sind. Dieser deutschen Arbeiterschaft, die so be-weist, daß sie Opfer tragen kann und trägt, haben Sie noch vor wenigen Jahren die Herabsetzung der Altersgrenze für die Altersversicherung um fünf Jahre verweigert, weil das Reich die Belastung um 8 bis 9 Millionen Mark nicht auf sich nehmen konnte! (Hört, hört! bei den Soz.) Arbeiterchaft und Mittelstand sollen den größten Vorteil von der Wehr-vorlage haben, so sagt in wunderbarer Weisheit die Ihnen allen zugegangene Broschüre des Wehrvereins. Das deutsche Volk kann danach nur Nutzen davon haben, daß so viele Hun-derttausende von Menschen in die Kaserne geschleppt werden, weil ihre Stellen im Erwerbsleben für andere Schichten der Arbeiter und des Mittelstandes frei werden. (Schallende Heiterkeit links.) Ein derartig ungläublicher Blödsinn ist bisher wohl noch keinem von uns zu Gesicht gekommen. Ich verweise auf die Broschüre des Herrn Heim, der darstellt, wie schwer der Bauernstand durch die Entscheidung seiner Söhne getroffen wird. Wir, die wir im Volke stehen, und aus ihm herausgewachsen sind, wissen das auch ohne Herrn Heim. Das Zentrum aber hat nicht nur Herrn Heim kaltgestellt, sondern auch den General Heußler; bei einer Militärvorlage schickt es jetzt Herrn Spain nor. (Sehr gut! bei den Soz.) Nach der Broschüre des Wehrvereins sollen Hunderttausende junger Leute dem Berufsleben entzogen und zum Kampf gegen das Slaventum ausgebildet werden. Aber für jeden dieser Soldaten führen Sie in das Berufsleben einen ausländischen Slaven herein. (Sehr richtig! bei den Soz.) 1910 hatten wir bereits über 1 1/2 Millionen Ausländer, meist Slaven, in Deutschland. (Hört, hört! bei den Soz.) Eine solche Kar-then-Mischling-Logik steht als Autorität hinter einer der-artigen Vorlage. Wir lassen uns nicht in eine Dejenst-stellung vor dem Volke drängen, sondern wir klagen Sie an, ungeheure Mittel unproduktiv zu vergeuden. Wir klagen Sie an, die Gesundheit des Volkes zu gefährden, indem Sie das Mindestmaß der Militärtauglichkeit herabsetzen, wir klagen Sie an, diese gewaltigen Summen an Volksgut und Blut einem Regierungssystem zu bewilligen, dem das deutsche Volk kein Vertrauen entgegenbringen kann, wir klagen Sie an, damit eine auswärtige Politik zu unterstützen, die das große Wert der Volkserziehung zwischen Deutschland und Frankreich fört, an dem wir ständig weiterarbeiten. (Lebh. Zust. bei den Soz.) Ein Orkan der Entrüstung wird sich im Volke erheben, der uns den Sieg verleiht. Noch einmal blicken sich die uns entgegenstehenden Gewalten gegen uns zu-

längen, die wir die Grundzüge einer höheren Kultur vertreten. (Unruhe rechts und im Zentrum.) Aber Sie erzielen dadurch das Volk zur Vernunft. Trotz aller Widerwartigkeiten werden wir weiter kämpfen und der Tag wird kommen, an dem sich die Hand der Deutschen vertrauensvoll in die der Franzosen legt. (Sehr wahr! bei den Sozialisten.) Dieser Tag wird eine neue bessere Zeit für ganz Europa bringen und wird ein Tag unseres Triumphes sein. Wir werden weiter kämpfen für Frieden und Freiheit vom Welt bis zu den Pyrenäen. Für den Tag, der das arbeitende Volk Frankreichs und Deutschlands einig sieht in Freiheit, Frieden und Kultur. (Beifall bei den Sozialisten.)

Erzberger (Ztr.): Die Sozialdemokraten machen Opposition, weil sie wissen, daß es auf ihre Stimme nicht ankommt. Eine Verstärkung unserer Wehrmacht ist angeht die Umgestaltung der Landkarte Europas notwendig. Auch die chauvinistische Stimmung in Frankreich zwingt uns dazu, und auch die Zunahme der panslawistischen Bewegung zwingt uns zur Vorsicht. Der Redner kritisiert dann Einzelheiten der Vorlage, an die mit einer Hurra Stimmung nicht herangegangen werden dürfe. Die Verfehrtheit der Polenpolitik zeigt sich gerade bei solcher Vorlage, eine zufriedene Bevölkerung im Osten wäre wertvoller, als ein oder zwei Festungen. (Sehr richtig! links u. i. Ztr.) Sicher könnte auch manche Expansions gemacht werden. Statt so viele Kosten vor Schlössern und Kasernen zu haben, wäre es billiger, einen Vertrag mit der West- und Schlieffengemeinschaft abzuschließen. (Schallende Heiterkeit.) Angesichts der kolossalen Belastung des Volkes durch die Militärlasten ist es bebaulich, daß der Wehrverein die Vorlage mit so hanebüchenem Unsinn zu begründen sucht, daß die Einstellung von 69 000 Mann mehr den übrigen Volksschichten vermehrte Arbeitsgelegenheit bietet. Das ist jedenfalls die Weisheit eines Leutnants a. D. Besonders schwer hat unter den Militärlasten die Landwirtschaft zu leiden, namentlich die kleinen bäuerlichen Besitzer. Hier sollten ausgleichende Maßnahmen, z. B. durch Vermehrung des Ernteertrags geschaffen werden. Aber vor allem sind doch Maßnahmen nötig, die, wenn es trotz unserer Friedfertigkeit zum Kriege kommt, die Gewähr eines raschen Sieges für uns geben. (Beifall i. Ztr.)

Hierauf verläßt das Haus die Weiterberatung auf Mittwoch 1 U. Hr.
Schluß 1/2 8 Uhr.

Die Kriegsheker und Rüstungstreiber an der Arbeit.

1. Chauvinistische Kannibalentänze in der Duma.

Seitdem der Balkankrieg in sein letztes, entscheidendes Stadium eingetreten ist, gehen die Wogen der Jogen, slavischen Begeisterung in Rußland wieder sehr hoch. Die Kreise, die sich vor der westeuropäischen Öffentlichkeit anmaßend als die Repräsentanten des russischen Volkes ausgeben, alle die Elemente, die mit Hilfe des Slavenrummels ihre politischen und Börsengeschäfte besorgen, treten nach einer kurzen Unterbrechung wieder mit hochtönenden Phrasen und gebietrischen Gesten auf den Schauplatz, um vor der Öffentlichkeit die kriegerische „Strömung im Volke“ zu markieren, auf die gestützt die offizielle Diplomatie ihre zweideutige, hinterhältige Politik weiterführen kann. Dieser ganze Rummel, der trotz seiner inneren Hohlheit selbst weite Kreise der liberalen Gesellschaft mit sich gerissen hat, und auf die politisch indifferenten Schichten der Bevölkerung vergiftend einwirkt, hat sich in seiner ganzen Widersprüchlichkeit in Szenen geäußert, die sich bei der Nachricht über den Fall Adrianopels in der Reichsduma abspielten. Der nationalistische Abgeordnete Krupensky stürzte während der Rede des Abgeordneten Gelovani auf die Rednertribüne, schob Gelovani einfach zur Seite und schmetterte seine „Siegesnachsricht“ freudetrunknen in den Saal hinein. Donnernder Beifall der Hurrapatrioten auf der Rechten und im Zentrum war die Antwort. Krupensky beantragt, den siegreichen Bulgaren ein Begrüßungstelegramm zu senden. Unmäßige Begeisterung durchflutet die Reihen fast sämtlicher Abgeordneter, darunter auch der liberalen. Vergessen sind alle Vorschriften der Geschäftsordnung, vergessen die Tatsache, daß nur wenige Stunden vorher Tausende von Personen bei dem Sturm Adrianopels den Untergang gefunden. An den trüben Gräbern der Gefallenen vollführen die bürgerlichen Abgeordneten des „neutralen“ Zarenreiches ihre chauvinistischen Kannibalentänze, kein Wort des Protestes erhebt sich aus den Reihen der Liberalen, nur den Sozialdemokraten bleibt es überlassen, die Ehre und die Würde des Parlaments zu retten. Der Vorsitzende unserer Fraktion, Genosse Tschcheidt, ergreift das Wort, um gegen den Bruch der Geschäftsordnung und den chauvinistischen Taumel der Mehrheit zu protestieren. „Im Einvernehmen mit unseren Genossen am Balkan — erklärt er — im Einvernehmen mit unseren türkischen und slavischen Genossen und im Einklang mit dem Beschluß des sozialistischen Kongresses in Basel protestieren wir nochmals gegen das andauernde Blutvergießen am Balkan. Und indem wir gegen die chauvinistische Demonstration protestieren, sprechen wir uns entschieden gegen die Absendung eines Begrüßungstelegrammes aus.“

2. Panslawistische Kundgebungen in Petersburg.

Nur wenige Tage nach der Kundgebung in der Duma wurden die chauvinistischen Manifestationen auch auf die Straßen Petersburgs verpflanzt. Dieselben Elemente, die die Kundgebung in der Duma geleitet hatten, übernahmen auch am nachfolgenden Sonntag, im Anschluß an ein feierliches Teudeum in der Eröffnungsfeier die Führung der panslawistischen Demonstrationen. Es war das gewohnte Bild, das sich gewöhnlich vor den ecktrussischen Bogtoren zeigte: Mitglieder der ecktrussischen Vereinigungen, „patriotische“ Studenten und Studentinnen, einzelne Offiziere und Beamte, geführt von einem stattlichen Trupp von Polizeikommissaren und Offizieren. Unter Abhängen patriotischer Hymnen und wieder durchschrillen diese behördlich protegierten „Manifestanten“ die sonst strengstens behüteten Straßen und Plätze Petersburgs, ohne mit den Hüfen der Dragonerpferde und den Knuten der Kosaken Bekanntschaft zu machen. Erst als die Wogen der „patriotischen“ Begeisterung höher zu gehen drohten, als es den Behörden erwünscht war, erst als die Expansivität der Demonstrationen, die es auf die deutsche und österreichische Botschaft abgesehen hatten, zu diplomatischen Schwierig-

keiten zu führen versprach, trat die Kosakenkutte in ihre Rechte. Polizei- und Gendarmenpatrouillen säuberten die Straßen, wobei sogar ein Offizier, der sich unter den Manifestanten befand, mit den Hüfen der Polizeipferde Bekanntschaft machte. Am folgenden Tage interpellierten die Nationalisten und die Oktoberisten in der Duma den Minister des Innern über diese Vorgänge. Der Nationalist Graf Bobrinski machte plötzlich die Entdeckung, eine derartige Willkür wäre noch nicht dagewesen, man müsse über die Handlungsweise der russischen Polizei vor Scham erröten. Der Oktoberist Janowsky ging noch weiter: er schlug in der legislativen Kommission der Duma in Gegenwart Sazonows und seines Gehilfen Neratow vor, den Etat des Ministeriums des Innern nicht zu bekräftigen. Und alles nur deshalb, weil die Kosakenkutte nicht revolutionäre Arbeiter oder Studenten, sondern „patriotische“ Elemente bearbeitet hatten, deren Einmischung in die auswärtige Politik über die Rahmen der behördlichen Genehmigung hinausgegangen war.

3. Ein „patriotischer“ Fälschungsversuch.
Bei der ganzen Natur des Petersburger Slavenrummels ist es ersichtlich, daß man der russischen Diplomatie keinen größeren Gefallen erweisen kann, als wenn man die panslawistischen Ausschreitungen ernst nimmt und sie gar als den Ausdruck der „lodenden Volksseele“ ausgibt. Diesen Gefallen scheint nun Herr Prof. Schiemann, der Herodot der konservativen Geschichtsschreibung, der russischen Regierung erweisen zu wollen. In seinen Wochenübersichten über die auswärtige Politik in der „Kreuzzeitung“ registriert er sorgfältig alle Kundgebungen der panslawistischen Schreier in Petersburg als hochwichtige politische Ereignisse. Man könnte ihm dieses Vergnügen lassen, wenn nicht in dieser Art der Berichterstattung die Tendenz ersichtlich wäre, die Gefahren, die Deutschland von russischer Seite drohen, ungeheuer aufzubauhen. In seiner letzten Wochenübersicht vom 2. April veröffentlicht Prof. Schiemann die Zuschrift eines „patriotischen Russen“ über die Lage in Rußland, über die Prof. Schiemann ausdrücklich bemerkt, daß ihr Inhalt „mit allem stimmt, was uns aus anderer Quelle bekannt ist.“ Soweit nun der Autor der Zuschrift die höhere Gesellschaft in Rußland als „bodenlos feige, in sybaritischem Wohlleben physisch und moralisch degeneriert“, und den allerhöchsten Hof als von „charakterlosen, Generaluniform tragenden, sporenklirrenden, neurasthenischen Weibern“ wimmeln bezeichnet, brauchen wir ihm nicht zu widersprechen, da er seine Kreise gut zu kennen scheint. Anders aber ist es, wenn er, und mit ihm Prof. Schiemann, der russischen Sozialdemokratie deutschfeindliche, kriegshekerische Gesinnungen zuschreiben sucht: „Das bekannte — schreibt er — von Marx ausgegebene Schlagwort: Proletarier aller Völker vereinigt euch! hat in neuerer Zeit in Rußland eine ganz charakteristische Erweiterung erfahren. Die Proletarier und Anhänger des Umsturzes auf anarchistischer Grundlage suchen jetzt alle Kräfte, die ihnen zur Verwirklichung ihrer utopistischen Ziele brauchbar erscheinen, heranzuziehen. So suchen sie die dynamische Wirkung des Deutschen Hasses in Rußland sich dienstbar zu machen. Niemand wünscht bei uns so sehnlichst einen kriegerischen Zusammenstoß mit Deutschland, als die sozialrevolutionären und anarchistischen gestimmten Kreise.“ Zum Schluß der Zuschrift, für deren Richtigkeit sich Prof. Schiemann verbürgt, wird allen Ernstes versichert, die revolutionären Organisationen in Rußland warteten nur auf eine kriegerische Niederlage, um eine „sozialdemokratische Republik“ einzuführen — ausgerechnet mit den liberalen Führern Jessen, Miljukow oder Rabotow an der Spitze! Es ist kaum anzunehmen, daß dem Geschichtspräsidenten Schiemann die augenfällige Sinnlosigkeit dieser Behauptungen unbekannt geblieben ist, ebenso wie die Tatsache, daß die Sozialdemokratie Rußlands unter den allererschwersten Bedingungen einen energischen, unerschrockenen Kampf gegen die nationalistischen Kriegsheker, gegen alle kriegerischen Spekulationen führt. Bleibt also nur die Annahme, daß es dem Wortführer des konservativen Zentralorgans über die Fragen der auswärtigen Politik im gegenwärtigen Augenblick zweckmäßig erscheint, falsche Angaben über die Haltung der russischen Revolutionäre gegenüber Deutschland zu verbreiten, um für die neuen Rüstungsvorlagen Stimmung zu machen.

Aus der Partei.

Glückwunsch an das chinesische Parlament. Der Vorstand der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion hat an das chinesische Parlament folgendes Telegramm geschickt: Die aus 110 Mitgliedern bestehende Reichstagsfraktion der Deutschen Sozialdemokratie übermittelt dem chinesischen Parlament zu seinem ersten Zusammentritt ihre herzlichsten Glückwünsche. Möge das Werk des Parlaments dazu beitragen, dem chinesischen Volk die Befreiung von politischer Unterdrückung und ökonomischer Ausbeutung zu sichern, und die Riesenrepublik China einen würdigen Platz in der Familie der Nationen einnehmen.

Gegen Rüstungswahnsinn und Volksbelastung. Weitere sozialdemokratische Demonstrationssammlungen wurden in den letzten Tagen abgehalten: am Niederrhein in 20, im Wahlkreis Naumburg-Weißfels-Beth in 15 Städten und Ortschaften. Alle Versammlungen wiesen einen überaus starken Besuch auf. In Köln wurde in sechs Versammlungen demonstriert. Weitere Versammlungen wurden abgehalten in Breslau, Jena, Kottbus, Karlsruhe usw. In Karlsruhe wurde die Versammlung auffallenderweise polizeilich überwacht, obgleich in Baden schon seit 12 Jahren keine politische Versammlung mehr überwacht wurde.

Ein ostelbisches Kulturbild. In der vor der Reichstagswahl herausgegebenen „Wahlzeitung“ des Bochumer Volksblattes, für die unser Genosse Bierentämper in Bochum verantwortlich zeichnete, war auch eine aus einem polnischen Blatte stammende Notiz abgedruckt worden, nach der eine 80-jährige kranke Gutsarbeiterin im Wege der Armenpflege von dem Gutsverwalter Nebe in Radlin (Posen) in einem Schweinestalle untergebracht worden sei, und in der der Gutsverwalter als Tyrann geschildert wurde. Der Verwalter stellte Strafantrag gegen Genossen Bierentämper. Die Sache war mehrfach verlagert worden, da auch gegen den Redakteur des polnischen Blattes und einen Probst als dessen vermeintlichen Mittäter Anklage erhoben worden war. Am Sonntagabend hatte sich nun in der Straßsache gegen Genossen Bierentämper das Bochumer Schöffengericht mit der Angelegenheit zu beschäftigen. Dabei wurde ein agrarisches Kulturbild auf-

gerollt, wie es kraßer kaum denkbar ist. In dem auf Antrag des Verteidigers verlesenen Urteil aus dem Prozeß gegen den polnischen Redakteur und den Probst wird als Resultat der Hauptverhandlung angeführt, daß in dem betreffenden Raum; der ursprünglich ein Kuhstall gewesen, sich bis zwei Tage vor der Einpferdung der kranken Greisin Schweine befunden haben; daß der Stall unmittelbar an einen anderen Schweinestall grenze; daß in unmittelbarer Nähe sich der Misthaufen befände und die Jaucherinne vor der Tür der Frau herlaufe. Der Raum selbst habe keinen Fußboden und keine Decke gehabt; die Scheiben des einzigen vorhandenen Fensters von etwa einem halben Meter im Quadrat seien zum Teil entzwei gewesen; ein Ofen sei auch nicht vorhanden gewesen, und die Tür war eine gewöhnliche Stalltür und nicht verschließbar. Da in der Nähe von Schweineställen in der Regel Ratten sich aufhalten, sei auch als wahr anzunehmen, daß in dem Räume, in dem die Kranke sich befand, Ratten waren. Der andere Raum, in den die Greisin dann gebracht worden, sei nach den in der Verhandlung gemachten Feststellungen noch schlechter gewesen! Der vorhandene Ofen sei so defekt gewesen, daß er wegen des austretenden Rauches unbrauchbar war. Die Fensterscheiben waren entzwei, das Bett eingebrochen. Der Verwalter habe sich außer der Anordnung, der Kranken das Essen zu bringen, das sie sich selbst nicht holen konnte, überhaupt nicht um sie gekümmert. Niemand habe die Kranke gepflegt oder gereinigt, obwohl sie an einem schweren chronischen Blasenleiden gelitten habe. Weiter stellte das Gericht fest, daß der Verwalter nicht nur die Arbeiter, sondern auch den Probst mit „polnisches Schwein“ titulierte hat. Und weiter, daß er große Lohnzüge gemacht hat. So habe er einem Mädchen einen ganzen Vierteljahrslohn „für zerbrochenes Geschirr“ einbehalten. Das in der Zeitungsnote gezeichnete Bild sei also zutreffend, weshalb auf Freisprechung zu erkennen gewesen sei. Angesichts dieses vernichtenden Urteils für die Armenpflege auf diesem Musterbilde beantragte der Rechtsanwalt ohne weiteres die Freisprechung des Genossen Bierentämper, und das Gericht entsprach diesem Antrage. Um das hier aufgerollte Kulturbild vollständig zu machen, sei noch erwähnt, daß der Verwalter nicht nur wegen der Mißhandlung der Kranken, die bald darauf gestorben ist, strafflos blieb, sondern daß auch die gegen ihn erstattete Anzeige wegen Meineids fruchtlos gewesen ist.

Gewerkschaftsbewegung.

Neue Verhandlungen im Malergewerbe. Wie bereits berichtet, sollten am 8. April in Berlin neue Verhandlungen über die Differenzen im Malergewerbe stattfinden. Nach Eröffnung der Sitzung wurden von der Seite der Unparteiischen Vorwürfe zur Sprache gebracht, die ihnen in einem Artikel der Arbeitgeber-Zeitung wegen ihrer Tätigkeit bei den Tarifverhandlungen gemacht worden sind. Der Vorsitzende des Arbeitgeberverbandes erklärte dazu, daß sie diesem Artikel fernstehen, daß aber das bisherige Vertrauen in die Unparteiischen in den Kreisen seiner Kollegen zum Teil nicht mehr vorhanden sei. Demgegenüber forderten die Unparteiischen eine unzweideutige Erklärung des Vorstandes des Arbeitgeberverbandes, daß sie nach wie vor das unbedingte Vertrauen des Arbeitgeberverbandes besitzen und lehnten die Entgegennahme jeder Begründung der von den Unternehmern zum Ausdruck gebrachten Meinung ab. Dierauf erklärte der Vorsitzende des Arbeitgeberverbandes, daß die Unparteiischen das volle Vertrauen des Vorstandes besitzen. Darauf wurde in die Verhandlungen eingetreten. Hierzu legten die Unternehmer eine Reihe Abänderungsanträge zu dem schon verhandelten Tarifmuster vor und hielten deren Prüfung und Erfüllung als Vorbedingung für weitere Verhandlungen. Dazu erklärten die Gehilfenvertreter, daß sie eine Verhandlung über Abänderungen des Tarifschemas für zwecklos halten, weil sie niemals in eine Abänderung des von den Gehilfen angenommenen Tarifschemas willigen würden. Schließlich schlugen die Unparteiischen vor, die strittigen Fragen in einer Kommission zu besprechen, jedoch nur auf der Grundlage des bereits verhandelten Tarifmusters, wobei es sich nur um Beseitigung evtl. Irrtümer oder Unklarheiten handeln könne. Die Kommission trat nachmittags in die Verhandlung ein; Mittwoch soll das Plenum evtl. wieder tagen.

Nach dem neuesten Wochenbericht des Verbandes der Maler ist abermals ein wesentlicher Rückgang der Ziffern der am Kampfe beteiligten Gehilfen eingetreten. Während am 15. März 15 770 Ausgesperrte, Streikende und Arbeitslose vorhanden waren, waren es am 5. April noch 13 406, also 2364 weniger. In der letzten Woche allein ist ein Rückgang um 1399 eingetreten. In der letzten Woche sind sehr viel Sondertarife anerkannt worden, besonders auch von großen Firmen, sodaß in einer Reihe Großstädte die Mehrzahl der Gehilfen zu höheren Bedingungen, als sie die Schiedssprüche enthielten, arbeiten. Weiter nehmen die Aufträge mehr und mehr zu, die von Baumeistern und Privatleuten den Ausgesperrten überwiesen werden. In Nürnberg unterhält die Ausperrungsleitung jetzt den größten Betrieb am Orte. — Die Durchführung des mit dem Bund Deutscher Dekorationsmalers abgeschlossenen Tarifvertrages hat sich bisher glatt vollzogen. Dadurch arbeiten in München die Mehrzahl der Gehilfen zu neuen Bedingungen; in Leipzig u. a. beschäftigen die Bundesmeister mehr als 400 Mann. Der Unternehmerverband vertritt in Zirkularen und Versammlungen seine Mitglieder damit, daß der Kampf nur noch wenige Tage dauern könne, dann müsse er entscheiden sein. Zugleich gibt er die Bedingungen bekannt, die er bei den am 8. ds. Mts. beginnenden Verhandlungen stellen werde, an deren Erfüllung aber niemals zu denken ist. In einzelnen Städten haben die Unternehmer Schriftstücke veröffentlicht, durch die sie den Gehilfenorganisationen diejenige Gehilfen mitteilen wollen, die von ihnen zum Austritt aus der Organisation gedrängt worden sind. Erfreulicherweise sind die gemeldeten Fälle, in denen das koalitionsfeindliche Gebaren der Scharfmacher Erfolg gehabt hat, sehr spärlich.

Der Streik in der Berliner Herrenkonfektion beendet. Die Beratungen der Parteien unter Einzugziehung der beiderseitigen Hauptvorstände haben 9 Tage in Anspruch genommen. Die Beratungen haben sich zum Teil über die Normalzeit bis 12 Uhr nachts ausgedehnt. Es handelte sich darum, 18 verschiedene Firmentarife, die bisher bestanden, in einem gemeinschaftlichen Tarif für Berlin zu vereinigen. Außerdem sollte auch eine Lohnerhöhung stattfinden. Die nun bewilligte Lohnerhöhung wird sich etwa zwischen 7—8% bewegen, sie kann auch an einzelnen Stellen höher sein. Sie ist deshalb sehr unterschiedlich, weil die Firmen zu den bisher gezahlten sehr verschiedenen Löhnen entsprechend höhere oder geringere Zulagen geben müssen. Außer den Grundlöhnen mußten noch für etwa 150 Extrarbeiten die Preise festgelegt werden. Der Tarif soll bis zum 30. April 1917 mit viermonatlicher Kündigung gelten; wird er nicht genehmigt, dann gilt er stillschweigend ein Jahr weiter. Das Resultat dieser Beratungen wurde in einer Versammlung der Streikenden mit 558 gegen 251 Stimmen in geheimer Abstimmung angenommen, 19 weitere Zettel wurden abgegeben. Der Wochenlohn der im Zeitlohn Beschäftigten wurde von 80 auf 82 Mk. erhöht, nach einjähriger Tätigkeit in demselben Geschäft soll er 84 Mk. betragen. Das sind Mindestlöhne. Arbeiter, die bis jetzt 90 Mk. haben,

ter sofort 92 Mk. bekommen, und die schon höhere Löhne erhalten, bekommen eine Lohnerhöhung von 1,50 Mk. pro Woche bei neunwöchiger täglicher Arbeitszeit. An die im Lohn Beschäftigten werden nach einem Jahre 5 Tage Urlaub nach acht Jahren 8 Tage Urlaub mit Lohnzahlung gewährt. Wo bisher Zutate geliefert wurden, werden diese dem bisherigen Umfang weiter gewährt.

Der Streik in der Pommerischen Eisengießerei und Maschinenfabrik für den Straßener Betrieb beendet. wurde eine allgemeine Lohnzulage von 3 Pfg. pro Stunde bewilligt, die ungenügenden Tarifpreise sollen eine Aufbesserung erfahren, auch einige weitere Wünsche der Arbeiter berücksichtigt worden. Die Sperre über Straßburg ist aufgehoben worden. In Barth haben Verhandlungen zur Klärung der Differenzen seit Beginn des Ausstandes noch nicht stattgefunden. — Der Zug nach dort ist noch fernzuhalten.

Streik der Bäcker und Konditoren in München. Schon dem Jahre 1902 bezieht mit dem Bäckerverbande und der Anerkennung in München ein Tarifvertrag, der zuletzt 1909 vier Jahre erneuert wurde und jetzt am 1. April ds. Js. endet. Die Geschäfte, die zu über 90 Prozent organisiert sind, treten in der neuen Tarifvertragslage neben durchschnittlich Markt Lohnforderung pro Woche auch den wöchentlichen Betrag als ihre hauptsächlichste Forderung mit auf. In vier Verhandlungen vor dem Einigungsamt des Gewerbegerichts ist es zu keiner Einigung zwischen den Parteien, sodass ein Streikbeschluss gefasst wurde, der in der Hauptsache bestimmt: einen Ruhetag in jeder Woche in allen Betrieben mit 4 und 5 Uhr Schließen, in den kleineren Betrieben zunächst auf zwei Tage alle 14 Tage, dann ein Jahr alle 10 Tage und schließlich im 4. Tarifjahre jede Woche. Ferner eine sofortige Lohnzulage von 1 Mk. wöchentlich, nach 2 Jahren eine weitere 50 Pfg. Diese Schlussforderung lehnten die Versammlungen organisierter Bäcker und Konditoren einstimmig ab, weil er anders in der Lohnfrage ein viel zu geringes Entgegenkommen zeigte. Einstimmig wurde in beiden Versammlungen Streik beschlossen, der am 5. April zum Ausbruch kam. Den geringsten Großbetrieben konnten sofort 200 Bäcker und Konditoren zu neuen Bedingungen weiter arbeiten, während 1000 Bäcker und Konditoren im Streik stehen. Der Streik also ein allgemeiner. Es handelt sich dabei um die Erhaltung des wöchentlichen Ruhetages in allen Betrieben und um die geforderte Lohnerhöhung von 1,25 Mk. jetzt und in zwei Jahren weiteren 1,50 Mk. pro Woche. Zugang von Fern und Konditoren ist von München fernzuhalten!

Streik im Metallarbeiterkreis bei Firma Munderlo & Co. in Magdeburg im Herbst vorigen Jahres soll der Arbeitswille Goethardt auf der Seite von mehreren Streikenden unterlag und bedroht worden sein, dass er Prügel erhalten, wenn er nicht die Arbeit verlege. Wegen dieses Vorfalls wurde der Schloßer Engel, Mitglied der Streikkommission war, unter Anklage gestellt den Vorzensen gegen § 133 der Gew.-Ordn. Vom Schöffengericht Magdeburg-Bismarck wurde der Angeklagte jedoch freigesprochen. Gegen den Freispruch legte die Staatsanwaltschaft Berufung ein. — Vor dem Landgericht Magdeburg behauptete der Arbeitswille Goethardt als Zeuge, dass Engel zwar in der Gruppe, von der er bedroht worden sei, seien sei, ob er aber selber auch Drohungen ausgestoßen habe, wisse er nicht sagen. Auch andere Zeugen konnten nichts beibringen. Insofern verurteilte das Landgericht den Angeklagten wegen Mitternacht zu zwei Monaten Gefängnis; er sei als Missetäter anzusehen. Dem alles, was die Streikenden getan hätten, habe der Mann erwidert. Der Staatsanwalt hatte „nur“ 200 den Gefängnis beantragt.

Ein Reich und eine Schwarzarbeiterorganisation. Über die Tätigkeit der Schwarzarbeiterorganisationen in der Gegenwart hat der Reichsanwalt der Münchener Post folgende Bemerkungen gemacht:

sich die Vereinigung der beiden großen Unternehmerrorganisationen vollzogen. Die Hauptstelle deutscher Arbeitgeberverbände und der Verein deutscher Arbeitgeberverbände haben ihre Verschmelzung beschlossen. Die Gründungsversammlung der neuen Zentralorganisation, die den Namen „Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände“ erhalten soll, hat ebenfalls schon stattgefunden. Mit diesem Schritt haben sich rund 56 000 Unternehmer zur einheitlichen Organisation zusammengeschlossen. Die Bedeutung der beiden Gruppen, die jetzt verschmolzen worden sind, zeigt uns die folgende kleine Zusammenstellung:

Organisationsgruppe	Reichs-Bezirksverbände	Land- u. Orts-Verbände	Arbeitsgebermitglieder	Zahl der beschäftigten Arbeiter	
Verein deutscher Arbeitgeberverbände	16	14	21	50 000	1 306 000
Hauptstelle deutscher Arbeitgeberverbände	13	13	9	6 664	1 092 789
Zusammen	29	27	30	56 664	2 398 789

Es wäre töricht, die Richtung der Entwicklung, die sich in diesem Zusammenschluss ausdrückt, unterzählen zu wollen. Der Zusammenschluss gleichgearteter Kräfte liegt im Auge der Zeit. Wenn die Arbeitgeber einzig werden, dann müssen die Arbeiter sich zu einer unlöslichen Masse zusammenschließen!

Ausperrung in der holländischen Zigarrenindustrie. Schon sechs Wochen dauert die große Ausperrung der holländischen organisierten Zigarrenarbeiter, die aus Anlaß eines Streiks in Rotterdam, der nun schon 10 Wochen dauert, von den Unternehmern über die Arbeiter verhängt wurde. Die Ausperrung erfordert wöchentlich mehr als 30 000 Gulden an Unterstützung, da über 3000 Arbeiter ausgesperrt sind. Der für das kleine Holland bedeutungsvolle Kampf wird von den organisierten Arbeitern mit großer Opferwilligkeit geführt. Der Diamantenarbeiterverband hat beispielsweise allein schon 25 000 Gulden gespart. Die Gewerkschaften haben in Holland in den letzten Jahren rapide Fortschritte gemacht. Der Kampf gilt der Niederbringung der Gewerkschaften durch die Unternehmer; der Tabakarbeiterverband soll dazu als Versuchsojekt dienen. Die Absicht der Unternehmer wird aber zu scheitern werden, da der Tabakarbeiterverband ausreichende Mittel zur Unterstützung der Ausgesperrten beschaffen wird. Die Solidarität der deutschen Tabakarbeiter und der deutschen Gewerkschaften ist ihm sicher.

Aus Nah und Fern.

Familiendrama. In Berlin erschloß in einem Hotel ein Schankwirt seinen 5jährigen Sohn und dann sich selbst.

Vier Kinder von der Mutter ermordet. In Beuthen Oberschlesien, warf sich eine Frau vor die Lokomotive eines in den Bahnhof einfallenden Personenzuges und wurde zerstückelt. Die Selbstmörderin wurde später als die Frau des Arbeiters Feliz aus Orzegow ermittelt. In der Wohnung der Frau wurden deren vier Kinder im Alter von sechs bis zu zwei Jahren herab erhängt als Leichen aufgefunden. Das Motiv der grauigen Tat ist unbekannt.

Bei einer Explosion in der neu errichteten Sauerstoff-Fabrik zu Merkenbach sind ein Werkmeister und zwei Arbeiter getötet worden; ein Arbeiter wurde schwer verletzt. Das Gebäude wurde vollständig zerstört.

Befreiungsversuch des Straßburger Alarmschleppers. Vor einigen Tagen versuchten zwei Freunde des Zahlmeisters Johann Welter, denselben aus der Irrenanstalt Stephans-

felde zu befreien. Sie fuhren in einem Auto vor die Irrenanstalt und zeigten dort ein gefälschtes Schreiben des Staatsanwalts vor, monach Wolter zu einem Verhör nach Straßburg kommen sollte. In der Irrenanstalt war man aber so vernünftig, erst vorher bei der Staatsanwaltschaft anzufragen, worauf sich die ganze Geschichte als plumper Schwindel herausstellte.

Ein schwerer Einbruch wurde in Düsseldorf in dem Bijouteriewaren-Geschäft von Hornstein verübt. Die Diebe ließen sich aufschneidend abends im Keller einschließen und raubten des Nachts goldene und silberne Uhren und Ringe, Perlenkollern und feine Lederwaren im Werte von etwa 20 000 Mk. Die Ermittlungen der Polizei blieben bisher ohne Erfolg.

In den Flammen umgekommen. Am Montag nachmittags ist in der von vier Familien bewohnten sogenannten Altkaserne in Altenstein (Schwarzwald), Feuer ausgebrochen, das so rasch um sich griff, daß nichts mehr gerettet werden konnte. Eine alte lahme Frau konnte das Freie nicht mehr erreichen und kam in den Flammen um. Der Hausbesitzer Tafel ist bei dem Versuche, etwas zu retten, verbrannt. Zwei Personen haben schwere Brandwunden erlitten, eine von ihnen schwebt in Lebensgefahr. Das Feuer griff weiter um sich und legte noch zwei Häuser in Asche. Sechs Häuser, die ebenfalls vom Feuer erfaßt worden waren, konnten gerettet werden. Das Feuer soll durch Kinder verursacht worden sein, die mit Streichhölzern spielten.

Von der Schröder-Expedition. Nach einem Telegramm, das die Zeitungen „Tidens Tegen“ und „Möns-posten“ in Christiania erhalten haben, befinden sich die in der Abendtag angekommenen vier Mitglieder der deutschen Expedition, der Lotte Stenersen, der Steuermann Nordvold und die beiden Brüder und Julius Jensen, in erstaunlich guter Verfassung. Außer dem Koch Stave ist auch der Flußtechniker Eberhard gestorben. Dr. Rüdiger und der Kunstmaler Raabe sind im Hause der schwedischen Gradmesserey-Expedition in Theurenberg, also in unmittelbarer Nähe des gestrandeten Expeditions-Schiffes, untergebracht worden, wo für beide genügend Proviant bis Juli vorhanden ist. Von dem Leutnant Schröder ist noch keine Spur gefunden worden. Die Grobhan-Expedition Dr. Wegeners ist wegen Proviantmangel zurückgekehrt.

Der Unfall der Pfadfinderei. Als ein Trupp Pfadfinder in der Nähe von Leutershausen (Hessen-Nassau) abkochte, warf ein Knabe aus Scherz eine Patrone in's Feuer. Sie explodierte und drei Kinder wurden verletzt, eines davon lebensgefährlich.

Schwarze Pocken. In der Gemeinde Schiel bei Kiedlinghausen ist eine Arbeiterfamilie unter den Erscheinungen der schwarzen Pocken erkrankt. Um einer Ausbreitung der gefährlichen Krankheit vorzubeugen, wurden umfassende Maßnahmen getroffen. Die Angehörigen der betreffenden Familie wurden fortgeschafft und in einer Baracke untergebracht.

Winter im Frühling. Wie aus Südwestdeutschland gemeldet wird, ist im gesamten Schwarzwald und in den Wäldern ein jäher Wettersturz eingetreten. In Höhen über achthundert Meter ist bei 0 bis 2 Grad Kälte Schnee gefallen.

Zwei Dörfer durch einen Erdbeben erschüttert. Aus Altheim wird gemeldet: In der Nähe von Kalatrorta Althaja sind durch Senkung des Bodens und einen Bergbruch die Dörfer Skivona und Triplos erschüttert worden. Da die meisten Einwohner sich außerhalb der Dörfer befanden, sind nur drei Frauen getötet worden.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: L. H. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Komitee- und Kommissionssitzungen
Feier-Komitee.
Mittwoch abend 8 1/2 Uhr
Sitzung
Gewerkschaftsbaus
Johannisstraße 50-52.

F. W. Tietz
und Angehörige.

W. F. F. F. F.
F. F. F. F. F.

Rosen-Kartoffeln
Dedow, Sauerstraße 7a, II.

Küchenstühle

Rosen, F. F. F. F. F.
F. F. F. F. F.

Leise Fabrikanten

Rechnungs-Formulare
werden hergestellt in der
Buchdruckerei des Lüb. Volksboten.
Johannisstraße 46.

Carl Folkers
Möbelmagazin
25 Marlesgrube 25.
Vollst. Wohnungseinrichtungen.
Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl.
1) Billigste Preise.
Weitgehendste Garantie.
Zimmereinricht. stets vorrätig.
Lieferung frei Haus
auf eigenem Möbelwagen.
Teilzahlung gestattet :
Bei Barzahlung Rabatt.
Gebe rote Lübeck-Rabattmarken.

Plakate
betr.
Verordnung des Medizinal-
amts vom 11. Juli 1910
bezügl. Feilhalten von Nah-
rungs- und Genussmitteln
sind zum Preise von 30 Pfg.
per Stück zu haben in der
Buchdruckerei d. Lüb. Volksb.

Touristen-Verein
„Die Naturfreunde“
Heute, Mittwoch, d. 9. April
abends 8 1/2 Uhr
1. Vortrag: Helgolaud, Land und
Leute.
2. Verschiedenes.
2971) Der Vorstand.

Sozialdemokratische Frauen.
Versammlung
am Donnerstag, d. 10. April
abends 8 1/2 Uhr
im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstr. 50-52.
Tages-Ordnung:
1. Abrechnung vom 1. Quartal 1913.
2. Vortrag der Genossin **Adelaar**
Fürth: „Von der rechtlichen
Stellung der Frau“.
3. Agitation unter den Hausange-
stellten.
4. Verschiedenes.
Zahlreichen Besuch erwartet
2978) Die Einberuferin.

Konsumverein
für Lübeck und Umgegend.
e. G. b. m. G.

Bezirks-Versammlungen
für die
Mitglieder der Warenabgabestelle
Schwarzkau
am Mittwoch, dem 9. April
abends 8 1/2 Uhr
im Gasthof des Herrn Evers
Klein-Mühlen.
Tagesordnung:
1. Bericht des Genossenschaftsrats.
2. Wie stellen sich die Mitglieder
für den vom Personal geforderten
7 1/2-Uhr-Ladenschluß.
3. Genossenschaftliches.
Für die Mitglieder
St. Lorenz-Nord
am Donnerstag, d. 10. April
abends 8 1/2 Uhr
im **Waisenhaus.**
Tagesordnung:
1. Bericht des Genossenschaftsrats.
2. Genossenschaftliches.
Zahlreichem Erscheinen der Mit-
glieder und deren Frauen sieht
entgegen
2977) Der Vorstand.

Friedr. Meyer & Co.
Buchhandlung
Johannisstraße 46

Rechnungs-Formulare
werden hergestellt in der
Buchdruckerei des Lüb. Volksboten.
Johannisstraße 46.

Carl Folkers
Möbelmagazin
25 Marlesgrube 25.
Vollst. Wohnungseinrichtungen.
Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl.
1) Billigste Preise.
Weitgehendste Garantie.
Zimmereinricht. stets vorrätig.
Lieferung frei Haus
auf eigenem Möbelwagen.
Teilzahlung gestattet :
Bei Barzahlung Rabatt.
Gebe rote Lübeck-Rabattmarken.

Plakate
betr.
Verordnung des Medizinal-
amts vom 11. Juli 1910
bezügl. Feilhalten von Nah-
rungs- und Genussmitteln
sind zum Preise von 30 Pfg.
per Stück zu haben in der
Buchdruckerei d. Lüb. Volksb.

Touristen-Verein
„Die Naturfreunde“
Heute, Mittwoch, d. 9. April
abends 8 1/2 Uhr
1. Vortrag: Helgolaud, Land und
Leute.
2. Verschiedenes.
2971) Der Vorstand.

Sozialdemokratische Frauen.
Versammlung
am Donnerstag, d. 10. April
abends 8 1/2 Uhr
im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstr. 50-52.
Tages-Ordnung:
1. Abrechnung vom 1. Quartal 1913.
2. Vortrag der Genossin **Adelaar**
Fürth: „Von der rechtlichen
Stellung der Frau“.
3. Agitation unter den Hausange-
stellten.
4. Verschiedenes.
Zahlreichen Besuch erwartet
2978) Die Einberuferin.

Konsumverein
für Lübeck und Umgegend.
e. G. b. m. G.

Bezirks-Versammlungen
für die
Mitglieder der Warenabgabestelle
Schwarzkau
am Mittwoch, dem 9. April
abends 8 1/2 Uhr
im Gasthof des Herrn Evers
Klein-Mühlen.
Tagesordnung:
1. Bericht des Genossenschaftsrats.
2. Wie stellen sich die Mitglieder
für den vom Personal geforderten
7 1/2-Uhr-Ladenschluß.
3. Genossenschaftliches.
Für die Mitglieder
St. Lorenz-Nord
am Donnerstag, d. 10. April
abends 8 1/2 Uhr
im **Waisenhaus.**
Tagesordnung:
1. Bericht des Genossenschaftsrats.
2. Genossenschaftliches.
Zahlreichem Erscheinen der Mit-
glieder und deren Frauen sieht
entgegen
2977) Der Vorstand.

A n n a.

Novelle von Friedrich Seibel.

Himmel blau und mild die Luft,
Blumen voll von Tau und Duft,
Und am Abend Tanz und Spiel,
Das ist mehr, als all'quotiel!

Luftig lang dies an einem hellen Sonntagmorgen Anna, die junge Magd, während sie zugleich aufs fleißigste mit Reinigung der Küchen- und Wäschezimmer beschäftigt war. Da ging im blau-damastenen Schlafrock der Freiherr von Eichenhof, in dessen Diensten sie seit einem halben Jahr stand, an ihr vorüber, ein junger, verlebter Mann, voll Sympathie und Grinsen.

Was soll das Geheule! herrichte er, indem er vor ihr stehen blieb, ihr zu. Sie weiß, daß ich keine Geschäftigkeit leiden kann!

Anna ergrühte über und über. Sie erinnerte sich, daß der gestrenge Herr sie vor einigen Abenden in der Gartenlaube gern leibhaftig gefundene hätte; sie hatte ein schärftes Wort auf der Zunge, griff aber, es mit Gewalt unterdrückend, nach einer weisportellanten Suppenterrine und ließ diese in heftigem Kampf mit der ihr eigenen Unerschrockenheit begriffen, zu Boden fallen. Das kostbare Geschloß geriet in die Hände der Haushälterin, die sich nicht erlaubte, einen wohlverdienten Vorwurf ruhig hinzunehmen, wie sich's ziemt!

Und damit gab er ihr rechts und links, scheltend und tobend, Ohrfeigen über Ohrfeigen, wie sie ihn, errathend wie ein Kind, der Sprache, ja fast der Sinne beraubt, in der einen Hand noch den Hentel der Terrine haltend, die andere unwillkürlich gegen die Brust drückend, ansetzte. Aus diesem an Ohnmacht grenzenden Zustande wurde sie erst durch das spätere Geräusch des Kammermädchens Friederike erweckt, die, äufsernd ändernd, sie in die Wangen kniff und mit ihren Locken spielte. Pöhnlich schaute die freche Dirne zu ihr hinüber und rief ihr zu:

Das gibt guten Appetit für die Kirmse, Singler Mänschen!

Der Freiherr aber stremte, laut lachend, die Arme in die Seite und sagte: Laß Sie sich das Gelächel nach Tanz und Spiel nur vergehen; ich nehme die von meiner Mutter ererbte Erlaubnis zurück. Sie soll das Haus hüten. — Gist's denn heute nichts für Sie zu tun? fuhr er, mit sich selbst ratschlagend, fort.

Friederike flüsterle einiges Richtig, rief er überlaut, sie soll Frachs hesteln bis spät in die Nacht, hört Sie's?

Anna, in göttlicher Verzerrung, nickte mit dem Kopf und samt dem traktlos auf die Knie, ergriff aber zugleich ihr kinnstark ein messingenes Gefäß und begann, während ihr die Tränen heiß und unaufhaltbar aus den Augen drangen, es blank zu schneuern. Da ging der Gärtnier, der ihr, frisch und blühend wie sie war, längst aber vergebens nachgestellt, an ihr vorbei, grüßte sie und fragte hämisch, wies ihr gehe:

Oh, oh! schloß sie, kramphast zusammenstuckend, sprang auf und packte den hochsprühenden Suben bei Brust und Gesicht.

Kasende! rief er erschreckend und hielt sie, sich ihrer mit aller Manneskraft erwehrend, zurück.

Sie, als wüßte sie selbst nicht, was sie getan, starrte ihn nach sich mit weit aufgerissenen Augen; dann, wie sich besinnend, ging sie wieder an ihre Arbeit, die sie, nur umweilen unbewußt aufsteigend, fortsetzte, bis man sie mittags zum Essen in die Küche rief. Hier sah sie sich empfangen zum lauter schmerzhaften Geschickern und von mehr oder minder unter-

drücktem Gelächter und Getöse, welches, da sie mit brennenden Wangen auf ihren Keller niederblickte und zu allen Seiten sich vorgebrachten Anspielungen dem Wort teilte, immer härter und rüchlicher wurde. Die Magd, teilweise schon im Saß, wußte sich in unvorstellbarem Bezug auf sie gegen sie mit den Liebhabern, die sie gefunden hatten, über zu finden hofften und der freizeilige Kuchengänge, durch Großmüch und Kuchler mit Augenwinkern zu dieser Gesellschaft aufgemunter, fragte Anna, ob er nicht ihre zöglerische Schürze sowie den buntschänderten Hut, den des Majors Bedienter Friedrich ihr zu Weihnachten geschenkt, sehen dürfe: sie werde ja in der Schlafkammer diese Sachen entbehren können, und er hoffe, sich ein Mädchen, dem es an Saß fehle, dadurch gewirgt zu machen.

Woh, rief sie aus mit klaffen, bebenden Lippen, ich will dir, wenn du krank liegst und von niemanden beachtet wirst, keine Krüschlappen wieder lochen.

Sie schob ihren Keller zurück und ging, die leeren Waschbrümmen zu füllen, hinaus.

Anna, ein alter Diener, der, im Dienst seines Vaters grau geworden, bei dem Freiherrn von Eichenhof das Gnadenbrot genoß. Es ist unrichtig, der Dirne Essen und Trinken durch gallsichte Reden zu verberben.

Er, verlebte der Gärtnier, der schadet's nicht; sie ist hochmütig, seit der Friedrich, der dienerliche Speichelleiter, hinter ihr herläuft, als ob ein Weichmann angehängen hätte!

Hochmütig kommt vor dem Fall lagte Atele, die kleine braune Köchin, mit einem ärschlichen Blick auf den phlegmatischen Großmüch. Wilt ihr, daß sie sich schämt?

Warum auch nicht hochmütig, sagte der Kuchler, ist sie doch des Schlußmeisters Tochter!

Friederike, das Kammermädchen, trat mit ersticktem Gesichts in die Küche. Ist die Anna nicht hier? fragte sie, sich die Stirn mit dem lebenden Totschneid trocknend. Der gnädige Herr hat sich eben zu Bett gelegt; er war sehr spaßhaft — hier hülste sie, weil die andere sich mit bedeutamen Blasen ansetzen und lachten — und ich soll ihr sagen, daß sie gleich mit dem Frachsgehen beginne und — dies letzte eigenmächtig hingu — vor zehn Uhr nicht Vorerabend machen soll.

Sch, wills ihr schon ausrufen, Kiefe, verlegte Atele. Friederike tänzelte wieder fort.

Ob die sich nicht auch schämt? fragte der Großmüch. Oh, ja! wüßte Johanna und Kimperte verlegen mit keiner Gabel auf dem Teller.

Anna trat mit ihrer Kraft keiner in die Küche.

Sie weiß schon Bescheid, erwiderte Anna trocken in festem Ton, ich bin dem Voten begegnet. Wo hängt der Schlüssel zur Schlafkammer?

Drüben am Nagel, verlegte die Köchin und zeigte mit dem Finger auf die Stelle.

Anna, gelassen, weil im Innersten verschlagen, nahm den Schlüssel und ging, während die andere sich zu ihren Schwestern begab, um dort vor einem Dreifachspiegel den Anzug zu vollenden, hastig in die Schlafkammer, deren Fenster auf Schloß und Landstrasse hinausgingen. Sie setzte sich, das Gesicht gegen das Fenster gemendet, so daß sie alle Fröhlischen, die aus dem Dorf auf die Kirmse kamen, sehen und ihre munteren Gespräche hören konnte, an die Arbeit, die sie in dampfer Vintönigkeit begann, doch logisch aus diesem, wie unbedeutendes Hindernis verjagt, doch logisch aufstehend, mit vor Schlangens und Karantellisch, fortsetzte. Nur einmal verfiel, ja unnatürlichem Eifer fortsetzte. Nur einmal während des ganzen langen Nachmittag stand sie vor ihrem niedrigen, harten Schloß auf, und zwar, als ihr Mitleid für die unglücklichen, nach rathen sterben gegengem Leiden aufbrennen, nach rathen sterben gegengem Leiden wie zu ihrer eigenen Verpöpfung, setzte sie sich wieder nieder und trank, obwohl sie in all der Hitze und all dem Staub durstig ward, daß ihr die Zunge am Gaumen klebe, nicht ein-

leben der Kaiserstadt. Auf die Wiener Triumphe folgten jene in St. Petersburg. Alexander II. trieb seine Begeisterung so weit, daß er aus dem Schuß der Kuchel auf ihr Wohl trank, und ein Großfürst wollte sie ehelichen. Aber es war ein merkwürdig unruhiges Blut in dieser Frau. Sie ging nach Kairo. Der Scheide wollte ihr ägypten zu Füßen legen, aber sie war zurück, ihn begabert zu haben und eite weiter. Sie kehrte nach Italien zurück, das sie nun in der unruhigen Sturm- und Drangperiode nach den Einigungskämpfen fand. Dann kam sie nach München in einer für die Bühne erregten Zeit: König Ludwig II. hatte in Wagner das Genie gefunden, das ihn begeisterte. Wagner hatte für das Ballett keinen Geschmack, aber als die Kuchel im Mai 1855 zu einer Probe des „Tristan“ erschien, rief Wagner laut aus: „Meinen Gruß der Königin des Langes!“ Auch Verdi und Gounod bewunderten die hervorragende Tüchtigkeit. Zur eite tuge Zeit wurde sie die Gattin des italienischen Obersten und Stützadjutanten des Königs Baron Seto. Nach der Scheidung lebte sie in Mailand, „auf den Vorbeeren ihrer Triumphe ruhend“, reich überschaut von Kunstschmeiseln aller Art von der Gesellschaft, in ihrem großen Palast in der Via Capellari, in dessen Park sie glänzende Gartenfeste veranstaltete, zu denen sich der Adel des Westens, der Geburt und der Fremde in gleicher Weise drängte. Als alternde Frau suchte die Kuchel eine Stütze, eine verlässliche. Die der alles, was sie ihr Eigen nannte, verschleuderte. Die Brillanten, die den Schatz einer Königin hätten bilden können, wie ihr stolzes Haus im Herzen der Kaiserstadt, ihre zahllosen Erinnerungen, alles wurde vergeudet, und was noch sichtbar war, der Mann, der ihr Stütze sein sollte, hatte auch keine Ehre eingeholt. Claudia Cuchel ergriff eine Langschule in einer behelfenden Mitbewohnung und suchte durch den Unterricht sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Es war der Anfang vom Ende, das sie ins Altersarmenhaus von Ertrouloio brachte!

Weiteres.

Dem lustigen John Paul. Keine Straferschärfe! Angeklagter: „Der Richter, tun Sie mit mir, was Sie wollen, aber lassen Sie nicht meine Frau ins Gefängnis!“ Richter: „Schweigen Sie, Angeklagter!“ Sie kommen beide ins Gefängnis, aber jeder in ein anderes. Angeklagter: „Wort setz Dam, dann geht es ja. Ich hatte solche Angst, daß wir beide in dieselbe Zelle kämen.“ — Der änderste Situation. Warum haben Sie denn die Dame eben so „gekniffen“? Als wir ihr gestern begegneten, begrüßten Sie sie doch außerordentlich herzlich?“ Ach, das ist meine Schneiderin, und heute früh habe ich ihr ihre Rechnung bezahlt!“ — Ein Witz. Ich höre, Ihr Sohn hat sich in der Schule das Bein gebrochen.“ — Ja, es ist wirklich ein Glück. „Ein Glück?“ Gewiß doch. „Er kommt früher nicht wieder aus dem Krankenhaus, ehe die Fußballstation vorbei ist.“ — Tere Sorge. Die Szene spielt in einer Villa zur Frühjahrszeit. Captain Smith liegt in der Zeitung mit grümmiger Freude, ich rieche Pulver in der Luft! Setzt werden mit Freiwilligen doch mal ernste Arbeit zu tun bekommen.“ Mrs. Smith in höchstem Entzücken: „O, Charles, hüßst du es nicht für besser?“ — Niemals!“ Mrs. Smith: „Ach, nicht doch, lieber, den Abschied bruchst du nicht nehmen, aber nachsehen, ob die Lebensversicherung in Ordnung ist.“

Up de eenjame Sallig.

Min Mann is weg, de See geit holl, min Kind is krank, teen Minich to Süll, Se bin alleen. De Mann is dor, dat Kind is dor, nu ligt int Hus, de Franke Bru, se sind alleen. Keen Dokter need, teen Minich to Süll. De lütliche Bru is bi ebr Kind, he is alleen. Detten von Siliencron. Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stellung. Verleger: L. H. Schmarh. Druck: K. H. Meyer & Co. Schmitz in Gießen.

Technisches Alerlei. Alle tierischen Fette schmelzen bei einer Temperatur unter 100 Grad, beginnen aber bei etwa 300 Grad unter Zerlegung zu sieden. Werden sie an der Luft noch weiter erhitzt, so entwickeln sie sich und verzeihen. Das Petroleum wurde schon im Altertum benutzt. Auf der Insel Janne wurde solches gewonnen, und von da aus Griechenland zum Felle verführt. Unter dem Namen des ägyptischen Oeles wurde das Petroleum von Ägypten in Lampen gebraucht. — In dem hundertjährigen Drie Königen am Altar zählen die Könige nicht nur keine städtischen Steuern, sondern erhalten ausschließlich noch pro Kopf 300 Mark aus der Stadtkasse ausbezahlt. Die Stadt besitzt nämlich ein Bergwerk, in dem granatfarbiger Ton, aus dem feineren Sime-Stiegel hergestellt werden, gewonnen und exportiert wird. Dieses seltene Bergwerk ist überaus ertragreich. Um das Bürgerrecht in Königsberg zu erhalten, muß man zwei Jahre anwesend sein und 1500 Mark an die Stadtkasse zahlen. Nach weiteren 5 Jahren erst hat man Anspruch auf die jährliche Zahlung der 300 Mark. — Die gesamte Weltproduktion der Welt umfaßt jetzt etwa 330 Tausend Tonne, wovon allein rund 220 in Norwegen behauptet sind. Diese gehören etwa 55 Ganggesellschaften, die in Anlagen und Schiffen schätzungsweise 100 Millionen Kronen investiert haben. Noch im Jahre 1911 bestanden die norwegische Kraftwerke nur aus etwa 100 Kraftwerken. Das Gangverhältnis beträgt nur aus etwa 1000 Fuß. Die norwegische Kraftwerke tragen im letzten Jahre rund 800 000 000 Kronen, das Bestreben seit dem Jahre 1908. Hierbei ist namentlich die Ausbeute im südlichen Eisenwerk ausfallig zu bemerken. — Eine Fährer, die auf dem Meergrund dahin fährt, vermittelst den Verkehr über die Dampfschiffe von St. Malo, in welcher Ebbe und Flut den Wasserstand sehr bedeutend verändern. Die elektrisch betriebene Fährer läuft auf Schienen, die während der Flut ca. 7 Meter unter dem Wasserpiegel liegen. Während der Ebbe fährt die Bahn auf dem Trocknen.

Aus der Wappe eines Richters. Im „Neuen Wiener Tagblatt“ erzählt Dr. Gustav Fester ein paar spaßhafte Geschichten aus der Gerichtspraxis.

Ein Flachspacker war zur Ausweisung als Zeuge vorgeladen. Nach Beendigung des Verhörs verlangt er eine Zeugegebühr von 24 Kronen. „Ja, verdienen Sie denn 24 Kronen täglich?“ fragte ihn der Untersuchungsrichter. „Das ist ja kaum glaublich, da haben Sie ja mehr als ich per Tag!“ Darum antwortete der Zeuge: „I muß mir aber a mehr plagen als wa Sö, taifercher Herr Rat.“

Bei der Hauptverhandlung wird dem Angeklagten vorgehalten, daß er alljährlich nach Karisbad ging und den Rest des Sommers bei seiner Familie in Aufsee zubrachte. „Das war ich meiner Familie und meiner Gesundheit schuldig,“ antwortete er. „Warum ihm der Vorliegende erwiderte.“ „Sehen Sie, und jetzt sind Sie es Ihren Gläubigern schuldig.“

Eine Diebstahlschleife steht zur Verhandlung. Der Angeklagte leugnet, sich an dem Diebstahl beteiligt zu haben, und behauptet, das gestohlene Leder, mit dem er in der Nacht von einem Waghmann betroffen wurde, von einem Unbekannten mit dem Waghmann erhalten zu haben, es auf den Waghmann abzugeben zu tragen. „Vorliker uder.“ — Ja, ja, das ist dieser bestimmte Unbekannte mit zwei Füßen, einer Nase und einem Schmelzhaar, auf den sich alle ausreden.“ „W e k l a g t e r: „Nein, Herr Rat, ich kann ihn ganz genau beschreiben!“ „Vorliker uder.“ — Na also, da kommen wir ja stellvertretend darauf, wer es ist. Wie hat er denn ausgesehen?“ Der Angeklagte ärgert mit der Antwort. „Vorliker uder.“ „Nein, fürchten Sie sich nicht vor ihm?“ Sagen Sie's nur grad heraus, wie er aussah.“ „W e k l a g t e r: „Entschuldigen, Herr Vorsitzender, sind Sie nicht böse, er hat grad a los a u s l i c h a u t a S o.“

Ein Zeuge erzählt in einer anderen Sache: „Der Angeklagte hat mich am Hüfte ein; da ich das in meinem Rock nicht dulde, verjagte ich zweimal ihn zu weiden, er aber schloß in der letzten Weile weiter.“

Die Königin des Langes. In Mailand ist vor kurzen die Armenhausinsassin Claudia Cuchel gestorben. Die einst in ganz Europa gefürchtete Tünderin war Mailänderin von Geburt; auf die Mann sie heute, wo das Langes keine Ansehensfrage so sehr eingeholt hat, sich nicht mehr vorstellen kann. Bitterkeit ungründliche Truppen haben damals in Mailand in Garnison. In ihrer Mitte rief der neue Stern des Langes eine wahre Senation hervor. Ein Feldmarschalls-Lieutenant bot ihr seine Hand an, ein junger Leutnant aus großem Hause wollte mit ihr in den Kluten den Tod lücheln. Aber Claudia Cuchel war zu höherem berufen. Erst führte sie ihr Glückseligen nach Paris und von dort nach Wien. Während 10 Jahren spielte die gefeterte Tünderin eine glänzende Rolle im eleganten

